



1

K A R L
A U G U S T
D E N K W Ü R
D I G K E I T E N
V A R N H A G E N
V O N E N S E
D E S E I G N E N
L E B E N S

GOLKONDA

Herausgegeben
und mit einem Nachwort versehen
von Nikolaus Gatter

Ausgewählte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense
 Erster Band. Erste Abtheilung:
Denkwürdigkeiten des eignen Lebens. Erster Theil.
 Dritte vermehrte Auflage.
 (Leipzig: F. A. Brockhaus, 1871 [v-x, 1-385])

Der im Original in Fraktur gesetzte Text wird in der Antiquaschrift Warnock wiedergegeben, Antiquaeinschübe in der serifenlosen Myriad. Im Fließtext des Originals *g e s p e r t e W ö r t e r* werden *kursiv* hervorgehoben, in Überschriften o. ä. kursiv oder fett. Der Seitenumbruch der Vorlage ist im Text durch einen senkrechten Strich gekennzeichnet, die Paginierung derselben findet sich in eckigen Klammern innen in der Kopfzeile.

Sämtliche Emendationen sind auf Seite 473 nachgewiesen.

Redaktion: Hannes Riffel
 Korrektur: Ralf Neukirchen
 Gestaltung: s.BENeš [www.benswerk.de]
 Typographie & Satz: Hardy Kettlitz

ISBN 978-3-944720-07-4

© dieser Ausgabe 2015 by Golkonda Verlag GmbH
 Alle Rechte vorbehalten

Golkonda Verlag
 Charlottenstraße 36 | 12683 Berlin
 golkonda@gmx.de | www.golkonda-verlag.de

5 |

Vorwort.

Varnhagen von Ense ist als einer der glänzendsten Sterne in der deutschen Litteratur geschätzt und anerkannt. Seine Lebensbeschreibungen von Kriegshelden, Dichtern, Schriftstellern und Staatsmännern, ausgezeichnet durch glänzende Charakteristik wie durch gewissenhafte Treue, haben ihm die erste Stelle als Biographen unbestritten angewiesen, und vielfach ist ihm der Name des deutschen Plutarch ertheilt worden; diese Schriften schildern so lebendig eine bedeutungsvolle Vergangenheit des Vaterlandes, daß deren große und ruhmvolle Gestalten dadurch fast wie Zeitgenossen in die Gegenwart eintreten. Die eigenen Denkwürdigkeiten Varnhagen's dagegen eröffnen die Anschauung in die ganze bewegte und merkwürdige Zeit, die er selbst durchlebte; die große französische Revolution, der deutsche Befreiungskrieg, die auf ihn folgende Unterdrückung von Innen, die Kämpfe und Bestrebungen deutschen Freiheitssinnes und deutschen Geistes, das Fest des Fürsten von Schwarzenberg in Paris, der Wiener Kongreß, Kotzebue's Ermordung und ihre Folgen ziehen in wechselnden Bildern an uns vorüber. Mit den meisten großen und einflußreichen Persönlichkeiten seiner Epoche wurde Varnhagen durch die Ereignisse und durch | seine Stellung in Berührung gebracht, und so treten sie Alle in buntem Wechsel vor uns hin: Prinz Louis Ferdinand, Blücher und Tettenborn, Napoleon und Metternich, Stein, Hardenberg, Wilhelm und Alexander von Humboldt, Friedrich August Wolf, Fichte, Goethe, die beiden Schlegel, Chamisso, Gentz und Adam Müller, Rahel und der genial geistreiche Kreis, der sie umgab, Frau von Staël u.s.w., u.s.w. Diese Namen mögen genügen; aber noch viele wären zu nennen, denen

Nikolaus Gatter

Nachwort

»Ich mag es wenden hin und her«, notierte Karl August Varnhagen von Ense in seinen *Tagesblättern* (Tbl, 19.6.1839)¹, »ich mag suchen und versuchen, immer komm' ich darauf zurück, daß das Stück vorüber ist, daß ich nur noch einen Epilog hindehne, wie mein früheres Leben nur ein Prolog war; von 1808 bis 1833 war das eigentlich Dramatische, da sammelten sich um die Hauptperson Rahel alle andern Figuren und Vorgänge, da hatte ich selbst meine Rolle.« In Klammern setzte er hinzu: »Wenn ich sie auch oft herzlich schlecht gespielt! Ich verstand sie leider nicht in allen Stellen, sah den Zusammenhang nicht genug!«

Dieser selbstkritischen Bilanz des 54-Jährigen entspricht ungefähr die Gliederung der Autobiographie, deren Fortsetzung zu schreiben er sich anschickte. In Buchform lagen damals bei Hoff in Mannheim 15 von später 44 ›Abschnitten‹ vor, unter biographische, essayistische und literaturkritische *Vermischte Schriften* auf vier Bände verteilt.² Auszüge waren früher mit Rahels

1 Karl August Varnhagen von Ense: *Tagesblätter*. Kasten [252], Sammlung Varnhagen, Biblioteka Jagiellońska, Kraków. Der Bestand in den Kästen [252] bis [256] wird im Text mit Tbl und Datum zitiert; andere Bestände mit SV und Kasten-Nummer in eckigen Klammern in den Fußnoten; vgl. *Die Varnhagen von Ensesche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin*. Geordnet und verzeichnet v. Ludwig Stern, Berlin 1911.

2 Vgl. ders.: *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften*. 4 Bde., Mannheim 1837–1838; die in Bd. 4, S. 1 erstmals so genannten »Abschnitte« erschienen neben Literaturkritiken und Gedichten unter dem Titel *Aus eignen Denkwürdigkeiten* in den Bänden 2 und 3; Bd. 4 brachte außer weiteren Kritiken und Essays den Schluss eines Abschnitts aus Bd. 3.

Briefen³, in Journalen, Taschenbüchern oder kurz nach den Freiheitskriegen 1813/14 als selbstständige Schriften veröffentlicht worden. Die Bände 5 und 6 erschienen zugleich als Band 1 und 2 einer *Neuen Folge* bei Brockhaus in Leipzig, wo die *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* 1843 eine neu geordnete, erweiterte zweite Auflage erlebten. Am Ende kamen zu Lebzeiten insgesamt sieben Bände *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften*, zwei weitere aus Varnhagens Nachlass heraus, wovon Band 8 unter anderen den zeitlich spätesten Abschnitt (*Wien und Baden. 1834*), Band 9 Erinnerungen der Diplomatenzeit 1816 bis 1819 enthielten.⁴ In der dritten Auflage, zugleich erste Abteilung *Ausgewählte Schriften*, ordnete Ludmilla Assing wiederum für Brockhaus alle 44 Abschnitte chronologisch in sechs Bänden, ergänzte weggelassene Passagen aus dem Manuskript (Dw I, vi f.)⁵ und löste Namens Kürzel auf.

Selbst wohlwollende Biographen Varnhagens haben seine Periodisierung übernommen und das Missverständnis der Rezeption seines Werks und seiner ganzen schriftstellerischen Erscheinung auf diese Weise fortgeschrieben. Dabei waren ihm wenige Monate nach jener rigiden Selbsteinschätzung »Eröffnungen gemacht worden, die mir den Wiedereintritt in den Staatsdienst in glänzender Aussicht zeigen; ich wünsche diesen Wiedereintritt lebhaft, – aber

3 Vgl. [Rahel Varnhagen von Ense:] *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. (Als Handschrift.)* [Hg. v. Karl August Varnhagen von Ense], Berlin 1833, S. 4–50.

4 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften*. N. F. Bd. 1, Leipzig 1840 (Bd. 5); N. F. Bd. 2, Leipzig 1842 (Bd. 6); 2. Aufl., Bde. 1–6, Leipzig 1843; N. F. Bd. 3, Leipzig 1846 (Bd. 7), N. F. Bde. 4–5, Leipzig 1859 (Bde. 8–9).

5 Zitate aus den *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* erfolgen künftig eingeklammert im Text mit Dw, Band- und Seitenzahlen der 3. Auflage in ders.: *Ausgewählte Schriften*. Hg. v. Ludmilla Assing, Bde. 1–6, Leipzig 1871, die dem vorliegenden Neusatz unter Angabe der Paginierung der Vorlage zugrunde liegt. Eine Konkordanz aller Auflagen und der Vorabdrucke bietet Cornelia Fuhrmann: *Varnhagen von Enses Denkwürdigkeiten als »Dichtung und Wahrheit«*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1992 (Europäische Hochschulschriften Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1322), S. 250–259.

ich muß alles ablehnen« (Tb I, 148, 10.10.1839; vgl. Dw VI, 311).⁶ Zur Begründung führte er Intrigen der Jahre 1819 und 1834 an, die ihn seine Stellung gekostet hatten, und zitierte Rahels Worte (ebd., I, 149): »Wir bringen es zu nichts, unsre Denkungsart hindert uns für immer; tausendmal besser, als wenn wir es zu etwas brächten, und sie nicht hätten.« Diese Verweigerungshaltung schien in der Ära Bismarck das Charakterbild eines inaktiven, seiner Zurücksetzung wegen gekränkten und jeden Klatsch notierenden Leisetreters zu bestätigen – zumal einige der Kritiker ihre demokratischen Jugendsünden zugunsten des karrierefördernden nationalen Bekenntnisses verdrängt hatten.

Das Bühnenbild, vor dem sich das »Geschichtsdrama«⁷ abspielt, reicht von der Spätzeit der Aufklärung (Dw I, 5 ff.) über die Umwälzungen in Frankreich und deren Auswirkung auf das europäische Machtgefüge bis hin zu den Freiheitskriegen, zur Restauration und zu den 1819 erlassenen (VI, 73 f.; 333), bei den Wiener Konferenzen von 1834 (VI, 302) zementierten Karlsbader Beschlüssen. Wie ein pikaresker Roman, »vielfältig, bunt und unkonventionell genug, um zu einer breit angelegten Biografie zu reizen«⁸, liest sich der Aufstieg des Arztsohnes aus kleinbürgerlicher, intellektuell geprägter Familie, der von anatomischen Theatern und Hörsälen über Salons und Schlachtfelder in die »Hofluft« (Dw V, 290) gelangte, in die Nähe der Staatskanzler von Österreich und Preußen, und der im Gespräch mit König Friedrich Wilhelm III.

6 Zitatnachweise aus Karl August Varnhagen von Ense: *Tagebücher*. Hg. v. Ludmilla Assing, 14 Bde. Bde 1–2, Leipzig 1861; 3–6, Leipzig 1862; 7–8, Zürich 1865; 9–10, Hamburg 1868; Bd. 11, Hamburg 1869; Bde. 12–14, Hamburg 1870 (Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense); Bd. 15: Heinrich Hubert Houben: *Register*, Berlin 1905 (Veröffentlichungen der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft, Bd. 3); ND Bern 1972 erfolgen eingeklammert im Text mit Tb, Band-Nr., Seitenzahl und Datum.

7 Hermann Marggraff: *Varnhagen von Ense's »Denkwürdigkeiten«, neunter Band*. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 9, 1.3.1860, S. 153.

8 Klaus Harpprecht: *Harpprechts Bücherwusch. Gesucht: Varnhagen – nicht nur als Schatten Rahels*. In: DIE LITERARISCHE WELT Nr. 8, 23.2.2013, S. 2.

merkte, »wie leicht es ist, mit den Mächtigen umzugehen, wenn man nur ohne Selbstsucht und Anmaßung ruhig das ausspricht, was man weiß oder meint« (III, 245).

Die jähe »Katastrophe« (Dw VI, 135) seiner Abberufung als preußischer Minister-Resident im Großherzogtum Baden – sie wird auch 1839 in der eingangs zitierten Aufzeichnung so genannt – gehört ebenfalls zur Dramaturgie. Den melancholischen Ausklang der *Denkwürdigkeiten* bilden Rahels Krankheit und Sterben (Dw VI, 190–205), ein gescheitertes neues Verlöbnis (206–295) und, zwanzig Jahre nach dem Wiener Kongress, das Wiedersehen mit Fürst Metternich (296–374), der dieser Ära seinen Namen gab. Verglichen mit dem politischen Leerlauf und der geistigen Repression danach gelten diese Zeitläufte als dankbares Thema. Bis auf Ausnahmen sind die Varnhagen gewidmeten Studien daher biographisch orientiert, nehmen allenfalls seine demokratische Wende von 1848 noch in den Blick und beschränken sich ansonsten auf das in den *Denkwürdigkeiten* geschilderte Halbjahrhundert.⁹

Aber war es denn wirklich so? Nahm dieser Lebenslauf erst Fahrt auf, als der junge Mann die militärärztliche Schule in Berlin verließ (Dw I, 214) und Erzieher im Haus des Fabrikanten Cohen wurde (218), wo es zur Begegnung mit seiner späteren Ehefrau (252) kam? War seine Rolle – was immer er darunter verstehen mochte – ausgespielt, als Rahel Varnhagen am 7. März 1833 (Dw VI, 204) langwierigen Krankheitszuständen erlag? Begann sein literarisches Hauptgeschäft nicht erst jetzt: das Zusammenführen und Transkribieren ihrer Briefwechsel (den mit Regina Froberg, deren Briefe er später zurückgab, hatten ihm beide Korrespon-

⁹ Vgl. die Forschungsberichte von Erika Müller: *Dans l'antichambre de la gloire: Varnhagen von Ense*. In: *ÉTUDES GERMANIQUES* Jg. 26 (1971), S. 470–476; Terry H. Pickett: *Varnhagen von Ense and his mistaken identity*. In: *GERMAN LIFE & LETTERS* Jg. 27 (1973–1974), H. 3, S. 179–187; ausführlich zur älteren Literatur Ursula Wiedenmann: *Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit*. Stuttgart, Weimar 1994, S. 9–142; zur neueren Nikolaus Gatter: »Gift, geradezu Gift für das unwissende Publicum!« *Der diaristische Nachlaß von Karl August Varnhagen von Ense und die Polemik gegen Ludmilla Assings Editionen*. Bielefeld 1996, S. 49–72.

dentinnen geschenkt; vgl. Dw II, 119), die unermüdliche Suche nach weiteren Lebenszeugnissen, seit den vierziger Jahren noch das Anlegen und Kommentieren einer Autographensammlung?¹⁰ Neben sonstigen, eine weitere Lebenszeit füllenden Aktivitäten als Biograph, Rezensent, Redakteur von Werkausgaben und Russisch-Übersetzer sollte dieses Geschäft, in Kooperation mit der seit 1842 bei ihm wohnenden Nichte, ein Vierteljahrhundert in Anspruch nehmen. Neuen Sinn erhielt es in der Revolution von 1848/49, dramatisch genug für ihn und Ludmilla Assing¹¹, um nach Varnhagens Tod am 10. Oktober 1858 eine öffentlich wahrnehmbare, bis heute nicht erschöpfte Wirkung zu entfalten.

»Einzig und weit ist die Person nicht in der Fülle dessen, wie sie lebt – sie reicht, soweit der Kreis der Dinge sich dehnt, für welche sie haftet«, bemerkte Walter Benjamin in seinen Überlegungen zur dialektischen Konstruktion von Individualität.¹² In Varnhagens Lebens- und Werkgeschichte stoßen Privates und Öffentliches »nicht aneinander wie Schlafzimmer und Ordination in einer Arztwohnung«, sie sind vielmehr »ineinander eingebaut«¹³, verfügt wie die Abschnitte der *Denkwürdigkeiten* mit Essays, Literaturkritiken, Biographien und *Denkwürdigkeiten* anderer (wie Justus Erich Bollmann oder Johann Benjamin Erhard), die teils als *Vermischte Schriften* mitgedruckt, teils andernorts herausgegeben wurden. Der autobiographische Werkkomplex selbst weist persönlich gehaltene und politisch-historische Erzählstrecken auf, die

¹⁰ Vgl. Nikolaus Gatter: »Sie ist vor allen die meine...«. *Die Sammlung Varnhagen bis zu ihrer Katalogisierung. Anhang: Die Sammlung Varnhagen in Testamenten und Verfügungen*. In: *Wenn die Geschichte um eine Ecke geht*. Hg. v. dems. unter Mitarbeit v. Eva Feldheim u. Rita Viehoff, Berlin 2000 (*Almanach der Varnhagen Gesellschaft*, Bd. 1), S. 239–271.

¹¹ Vgl. ders.: *Kampf um das Gedächtnis der Revolution. Ludmilla Assing (1821–1880) und Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858)*. In: *Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848*. Bd. 3, hg. v. Walter Schmidt, Berlin 2010, S. 11–53.

¹² Walter Benjamin: *W. I. Lenin, Briefe an Maxim Gorki [...]*. In ders.: *Kritiken und Rezensionen*. Hg. v. Hella Tiedemann-Bartels, Frankfurt a. M. 1972 (*Gesammelte Schriften*, Bd. III), S. 53.

¹³ Ebenda, S. 52.

trotz der Aufteilung in Abschnitte nicht umstandslos zu trennen sind.

Im zweiten Band *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften*, der im Mai 1837 herauskam, war der Auftakt zu seinem Lebensbericht enthalten. »Mit wahrer Freude« erinnerte sich ein Rezensent »des Eindrucks, wir möchten ihn fast einen zauberischen nennen«, den dieser erste Abschnitt hinterließ: »Die Wirklichkeit war hier von einem dichterischen Hauch beseelt, der [...] in das schöne Reich der Träume hinüberzuspielen schien.«¹⁴ Doch von dem als liberal bekannten, 1819 aus amtlicher Wirksamkeit verdrängten Schriftsteller erwartete das vormärzliche Lesepublikum keine pietistische Lebensbeichte, sondern Mitteilungen aus seiner politischen *vita activa*. Weitere Kapitel betrafen schon den Freundeskreis in Berlin, die Begegnung mit Rahel, die Schlacht von Wagram und den Paris-Aufenthalt von 1810. »Das Interesse, namentlich meiner persönlichen Denkwürdigkeiten, wird nur größer und anregender sein, als bei den früheren Abschnitten, da ich in Kriegs- und Staatsachen übergehe«¹⁵ – mit diesen Worten hatte Varnhagen seinem Mannheimer Verleger die Fortsetzung im dritten und vierten Band angeboten, die ab August 1838 erschien und die Universitäts-, Militär- und Kriegszeit behandelte. Den im Herbst 1839 fertigen, »noch ungedruckten Abschnitt meiner Denkwürdigkeiten, der die Überschrift ›Wiener Kongress‹ hat«, schlug Varnhagen dem Verlag F. A. Brockhaus in Leipzig als Anreiz für den fünften Band vor.¹⁶

Nur einen Tag nach der eingangs zitierten Bilanz, beim Kuraufenthalt im Sommer 1839, hatte er das Exposé für die Fortsetzung seiner Entwicklungsgeschichte notiert (TbI, 20.6.1839):

14 *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Neue Folge. Erster Band* [gez. 71]. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 134, 13.5.1840, S. 537.

15 Karl August Varnhagen von Ense an Heinrich Hoff, 6.10.1837. Handschriftenabteilung der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn.

16 Ders. an F. A. Brockhaus, 4.9.1839. In: Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig (künftig StAL), Nr. 153. Die Korrespondenz befindet sich in einem Umschlag mit 109 nummerierten Blättern.

Der Stoff liegt mir ganz geordnet und klar vor der Seele: das Ringen und Entbehren in meinen Jugend- und Bildungsjahren. Der Anfang der sich hier gestaltenden Gedanken und Empfindungen überkam mich vor vier Tagen zwischen Wittenberg und Halle, und es arbeitete im Stillen immer weiter in mir, auch bedachte ich bald, daß ich diesen Theil doch nothwendig noch schreiben müsse.

Ich bin zwischen lauter Widersprüchen aufgewachsen und in das größere Leben hineingekommen. Wie ein Prinz gehalten und wie ein Bettelbub, zu den größten Ansprüchen gedrängt, und zu keiner Befriedigung geleitet, unter größter Sorgfalt und gräßlichster Vernachlässigung. Vieles sollte ich immer schon wissen und können, wenigens lernt' ich, nichts in gehöriger Weise. Umgang und Übung, die mir angemessen gewesen wären, entbehrte ich ganz, und suchte und fand dafür einen geringen Ersatz in unbemerktem, zufälligen Verkehr, der mir gar nicht angemessen war, aber doch glücklich genug ausfiel. [...] Von den meisten Lehrgegenständen erhielt ich gar keine, oder eine lächerlich dürftige Kenntniß. [...] Und welchen Durst hatte ich nach Kenntnissen, welche begierige Auffassung! – Aber das alles ist nichts gegen die Empfindung von Schmach und Unwürdigkeit, die ich viele Jahre in mir trug. Diese Kleidung, diese Geringheit in allem Äußern, – es übersteigt allen Glauben! Selbst der Arzt hätte das anders ordnen sollen, wenn auch der Vater damit zufrieden sein mochte. Dieses Letztere verdient eine umständliche Ausführung, in der Weise Rousseau's; ich bin versichert, es wird anziehend und lehrreich sein. Der Spott anderer Knaben; das höhnische Mitleid großer Leute, vergifteten mir oft das Herz, schlugen mir die besten Stunden und Tage in Staub und Moder. –

Der Autor hatte 1815 erklärt, »mit meinen Jugendlichkeiten in der Litteratur fertig und fürder auf Staat u. Geschichte angewiesen«

zu sein.¹⁷ Nun wollte er sich offenbar die Kriegs- und Staatssachen vom Hals schaffen, bevor er als Autobiograph auf seine Lehrjahre zurückkam. Deren Bearbeitung trug er in der zweiten Auflage von 1843 nach. Die Leser erfuhren nun von den Umständen seiner vor allem auf Selbststudium gegründeten Ausbildung: sporadischer, nur selten von wohlmeinenden Lehrern erteilter Unterricht, strapaziöse Wanderungen mit Johann Jacob Andreas Varnhagen zu seinen Patienten, eine streng überwachte, alternativlose Vorbereitung auf den Arztberuf, die neben der Lektüre lateinischer Fachliteratur (Dw I, 179) für den Zwölfjährigen schon Anatomie-Vorlesungen (173) und Sektionsübungen (178 f.) einschloss. Die Abschnitte 2 bis 5 machen auf bedrückende Weise anschaulich, unter welchem Druck das Kind einer auseinandergerissenen und heimatlos gewordenen Familie stand. Ließ der Lerneifer nach, wurde ihm sogleich beschieden, es möge das Studieren aufgeben und besser zur See fahren (Dw I, 180).

Varnhagen schrieb im Bewusstsein, dass es »in jedem Menschen Seiten und Beziehungen« gibt, »die der Öffentlichkeit verpflichtet sind«; überdies dürften »eine Frau, die von Goethe geliebt worden, ein Mann, der Friedrichs des Großen Vertrauen hatte [...], keine stille Verborgenheit mehr ansprechen«.¹⁸ Nicht, als hätte der Autor sich nur exponiert, weil er berühmte Zeitgenossen kannte; im Gegenteil, die Charakteristik eines wenig einnehmenden Diplomatenkollegen wurde damit begründet, dass »ich Denkwürdigkeiten schreibe, in denen auch untergeordneten Personen ausführliche Zeichnung zukommen darf« (Dw V, 194). Stellten, wie

17 Ders. an Johann Friedrich Cotta, 17.11.1815. In: Varnhagen von Ense und Cotta: *Briefwechsel 1810–1848*. Textkritisch hg. u. kommentiert v. Konrad Feilchenfeldt, Bernhard Fischer u. Dietmar Pravida, Stuttgart 2006, Bd. 1: *Text*, S. 71. – Varnhagen hat sich allerdings niemals ausdrücklich »als einen ›politischen Menschen‹ bezeichnet«, wie Werner Greiling mit Bezug auf die von ihm entdeckte Briefstelle nahelegt: *Varnhagen von Ense. Lebensweg eines Liberalen*. Köln, Weimar, Wien 1993, S. 1.

18 Ders. an Karl Rosenkranz, 2.2.1852. In: *Briefwechsel zwischen Karl Rosenkranz und Varnhagen von Ense*. Hg. v. Arthur Warda, Königsberg 1926, S. 192.

Walter Benjamin meint, auf der Höhe des klassischen Zeitalters »durchformte Memoirenwerke« wie *Dichtung und Wahrheit* »die Menschwerdung des zeit- und raumentbundenen Genius« dar, so widmete sich Varnhagen erkennbar dem, was Benjamin »die Rettung der Kreatur«¹⁹ oder das »Gedächtnis der Namenlosen«²⁰ nennt. Aufschlussreich ist sein Streit mit seinem Universitätslehrer Schleiermacher, der behauptet hatte, »jede Tüchtigkeit wirke nicht nur, sondern trete auch an's Licht, und alles Vorzüglichste werde von der Geschichte aufgenommen und bewahrt« – eine These mit dem »dialektischen Vortheil« (Dw I, 167), dass alle Gegenbeispiele sie bestätigten, weil die Hergezählten ja immerhin von Varnhagen erkannt waren.

Deshalb sind die *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* der Ort für manchen »Denkstein« (Dw IV, 262) wie dem für Friedrich Meier aus Rathenau, der kurz vor Waterloo in einem Massengrab endete (III, 188 f., IV, 261 f.). Wiederholt wird daran erinnert, »welch eigenthümliche und bedeutende Personen ungenannt und still in unsres Vaterlandes unzähligen Lebenskreisen leuchten und wirken« (Dw I, 325). Varnhagens Autographensammlung orientierte sich gerade nicht an den Siegern der Geschichte: »Mir ist alles willkommen, besondern Werth aber leg' ich auf die Handschrift der Verfolgten, Verbannten, Unterdrückten – aller Nationen.«²¹ Sein Verhältnis zu Hardenberg glaubte er aber detailliert darlegen zu müssen, »da es meine Denkwürdigkeiten sind, die ich schreibe« (Dw IV, 350), während, von der Jugend- und Studienzeit abgesehen, Persönliches oft nur cursorisch gestreift wird wie die Hochzeit mit Rahel Robert, eigentlich Levin (179), oder der nachhaltige Austausch mit seiner älteren Schwester Rosa Maria, verehelichten

19 Walter Benjamin: *Memoirenwerke unserer Zeit*. In ders.: *Kritiken* (wie Anm. 12), S. 52 f.

20 Ders., zit. nach Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser: *Anmerkungen der Herausgeber* zu ders.: *Über den Begriff der Geschichte*, Frankfurt am Main 1991 (Gesammelte Schriften, Bd. I.3), S. 1241.

21 Karl August Varnhagen von Ense an Moritz Hartmann, 23.5.1852. Handschriftenabteilung der Wiener Bibliothek, Wien, Sign. IN 54140.

Assing, von der nach 1806 nur noch ein Briefempfang (138) und ein Scherenschnitt (VI, 344) erwähnt sind.

»Wir lieben nur das Individuelle«, so begründete Goethe »die große Freude an Vorträgen, Bekenntnissen, Memoiren, Briefen und Anekdoten abgeschiedener, selbst unbedeutender Menschen«; im Grunde könne sich, wer »selbst nur ein Individuum« sei, nur »fürs Individuelle interessieren. Das Allgemeine findet sich von selbst, dringt sich auf, erhält sich, vermehrt sich. Wir benutzen's, aber wir lieben es nicht.«²² Jede Autobiographie ist der Versuch einer rückwirkenden Konstruktion von Sinnbezügen, die sich aus der jeweiligen Lebenssituation kaum oder nur unzureichend erschließen. Das Schreiben diene bereits in den pietistischen Anfängen der Gattung apologetischen Zwecken, nämlich der Rechtfertigung, Entsöhnung und Ergebung ins gottgewollte, übergeordnete Schicksal. Weltliche Memoiren bestätigen, im Herausstreichen eigener Beteiligung an historischen Geschehnissen, ebenfalls den Vorrang des Allgemeinen vor dem Einzelnen, als sei er selbsterklärend und naturgegeben. Zwar wäre es nach Adorno unmöglich, »Besonderes selbst zu denken ohne das Moment des Allgemeinen [...], welches das Besondere unterscheidet, prägt, in gewissem Sinn zum Besonderen erst macht«, aber die »Erkenntnis geht aufs Besondere, nicht aufs Allgemeine« und sucht wohl auch beim autobiographischen Schreiben ihren »wahren Gegenstand [...] in der möglichen Bestimmung der Differenz jenes Besonderen, selbst von dem Allgemeinen, das sie als gleichwohl Unabdingbares kritisiert.«²³

Diese kritische Haltung ist nicht selbstverständlich. In der Vorrede zu *Dichtung und Wahrheit*, die seinem Verehrer Varnhagen »etwas gezwungen«²⁴ erschien, hatte Goethe die »ungeheueren

22 Johann Wolfgang von Goethe: Über Autobiographie. In ders.: *Autobiographische Schriften II*. Textkritisch durchgesehen v. Lieselotte Blumenthal u. Waltraud Loos. Kommentiert v. Waltraud Loos u. Erich Trunz, München 1988 (Hamburger Ausgabe, Bd. 10), S. 536.

23 Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*. Frankfurt a. M. 1980 (Gesammelte Schriften, Bd. 6; suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 113), S. 322.

24 Karl August Varnhagen von Ense: *Zur Geschichtschreibung und Literatur*.

Bewegungen des allgemeinen politischen Weltlaufs« beschworen, die »vorzüglich beachtet werden« sollten, während vom Individuum nur berichtenswert sei, »inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt.«²⁵ In seiner Allegoriekritik kehrte Goethe, der sich als Autobiograph keineswegs an sein Vorwort hielt, das Verhältnis radikal um, indem er die »Natur der Poesie« der Allegorie entgegensetzte; nutzt diese »das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen«, so spreche jene »ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät.«²⁶ Während sich das Allgemeine von selbst findet, wollte Goethe das Individuelle dem achtsamen, liebenden Interesse empfehlen – vielleicht, weil dieser Begriff Spontaneität voraussetzt, aber »im Unterschied zu Bedürfnis und Trieb das Moment der Reflexion und eigenen Setzung« festhält: »erleuchtet und vernünftig und doch zugleich unmittelbar und blind wirkend.«²⁷ Varnhagen selbst liebte das »widrige Wort« nicht, das er »dann doch plötzlich einmal gebraucht, weil es zu nahe sich aufdrängte, und gerade das leistete was eben nötig war.«²⁸ Rahel hatte er nämlich »dieses

Berichte und Beurtheilungen. Aus den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik und andern Zeitschriften gesammelt, Hamburg 1833, S. 504. Vgl. die Kritik am Motto von *Dichtung und Wahrheit* in Adorno (wie Anm. 23), S. 330.

25 Johann Wolfgang von Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. In ders.: *Autobiographische Schriften I*. Textkritisch durchgesehen v. Lieselotte Blumenthal. Kommentiert v. Erich Trunz, München 1988 (Hamburger Ausgabe, Bd. 9), S. 9.

26 Ders.: *Maximen und Reflexionen*. In ders.: *Schriften zur Kunst und Literatur*. Textkritisch durchgesehen u. kommentiert v. Hans Joachim Schrimpf, München 1988 (Hamburger Ausgabe, Bd. 12), Nr. 751, S. 471.

27 Hartmut Neuendorff: *Der Begriff des Interesses. Eine Studie zu den Gesellschaftstheorien von Hobbes, Smith und Marx*. Frankfurt a. M. 1973 (edition suhrkamp, Bd. 608), S. 19.

28 Karl August Varnhagen von Ense: *Deutsche Sprache*. In ders.: *Biographien. Aufsätze. Skizzen. Fragmente*. Hg. v. Konrad Feilchenfeldt u. Ursula Wiedenmann, Frankfurt a. M. 1990 (Werke, Bd. 4; Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 56), S. 485.

höchste, ausgleichende, versöhnende Interesse für die Mittheilung der Wahrheit« (Dw II, 111) zugeschrieben, das nach Meinung vieler Kritiker auch seine *Denkwürdigkeiten* auszeichnete.

Bei Varnhagen rückt das autobiographische Subjekt in den Mittelpunkt, um sich, wie Rahel forderte, »mehr zum Allgemeinen – à généraliser – zu erheben; daß nicht Allgemeines [...] immer auf Einzelnes führe, sondern umgekehrt«.²⁹ Zwar spart der Erzähler nicht mit Nachrichten aus dem politischen Weltlauf, wenn er die Kindheitsanekdoten mit verbürgten historischen Daten abgleicht. Das Allgemeine erhält jedoch mit Bezug auf das Individuelle eine dienende Funktion: Es dient als Dekodiersystem. Rätselhafte, zufällig erscheinende Vorgänge erhalten dadurch eine Folgerichtigkeit, die sonst historischen Prozessen unterstellt wird. Während Geschichte sonst, »indem sie die Form des Geheimnisses zerbricht, auch seinen Inhalt oft wegwirft« (Dw II, 294), trägt sie hier dazu bei, verstörende Kontingenzen plausibel zu machen, den Inhalt des Erlebten, soweit möglich, rückwirkend zu entschlüsseln. »Begegnisse gemischten und widrigen Eindrucks« bilden solche Widersprüche ab und sind gerade »deßhalb in persönlichen Denkwürdigkeiten wohl zu erwähnen« (Dw I, 101). Ein »anhaltendes allgemeines Glockengeläut«, das dem Kind an seinem fünften Geburtstag »zur unleidlichsten Qual wurde« (Dw I, 10), signalisierte, wie sich herausstellt, die erste Berührung mit der zu Ende gehenden Epoche, denn es galt der Trauer um den aufgeklärten Kaiser Joseph II. von Habsburg. Erst im Nachhinein erklärt sich auch die große Freude des Kardinals Maury, Varnhagen in Paris zu begegnen (Dw III, 73 f.); der geflüsterte Gruß galt gar nicht ihm persönlich, sondern dem »gutkatholischen Hause Österreich«³⁰, dessen Uniform er trug und das damals die Aussöhnung Napoleons mit dem Papst betrieb.

29 Rahel Varnhagen an Frau v. F. [Regina Froberg], 14.12.1807. In: *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde*. Bd. 1, Berlin 1834, ND München 1983 (Rahel-Bibliothek, Bd. 1), S. 325.

30 Karl August Varnhagen von Ense: *Paris, 1810. Reisebericht aus Straßburg, Lothringen und Paris mit neun Briefen an den Autor von Henriette Mendelssohn*. Hg. v. Nikolaus Gatter, Köln 2013, S. 68.

Dabei wird das Vergangene nicht durch Historisierung überformt, sondern in die Gegenwart des Erzählers und seiner Leser hineingezogen. Das Entsetzen angesichts der Vertraulichkeit, mit der ihn der designierte Pariser Erzbischof von Napoleons Gnaden willkommen hieß, zittert nach und bleibt als erratischer Rest stehen wie das unverständliche Verbot der Eltern, das Haus zu verlassen und sich Spielkameraden zu suchen (Dw I, 14, 98, 163), oder Irritation über den Ehestreit bei ihrer Trennung in Straßburg und später in Hamburg (60, 63, 163 f., 180 f.). Wo das Politische mehr oder minder gewaltsam ins Privatleben eingreift, sind die ungelösten Fragen nachträglicher Deutung überlassen. Deshalb wird an ein künftiges Publikum wiederholt appelliert (Dw V, 130; 144), der »Kundige« (I, 24) angesprochen, seine Urteilsfähigkeit vorausgesetzt, wo Varnhagen parallele Darstellungen anderer Autoren erwähnt (Dw III, 208; IV, 261), zitiert (I, 372; III, 62 f., 103–107), ergänzt (IV, 215), hinterfragt (IV, 190, 199 f., 240 f.) oder dementiert (II, 265, IV, 265). Dass die »Schilderung« jener Zeit »zur Vergleichung mit der jetzigen unausweichlich auffordert und Lehre und Warnung für die Gegenwart an die Hand gibt«³¹, erkannte ein Rezensent, mit dessen Urteil Varnhagen »sehr zufrieden sein« (TbI, 9.12.1846) konnte.

Unversöhnt bleiben in einigen Fällen einander widersprechende oder ausschließende Versionen: so beim Gerücht über den Fußfall, den Graf Hatzfeld vor Napoleon gemacht haben soll (Dw I, 374 f.), bei ordnungspolitisch instrumentalisierten Verschwörungstheorien nach dem Attentat auf Kotzebue durch den Studenten Sand (VI, 68–75) und beim Eintreffen der Nachricht von Napoleons Rückkehr aus Elba in Wien (IV, 268 ff.). Zum letztgenannten Sachverhalt hatte Metternich eine Korrektur beim Autor angemel-

31 [Johann Georg Veit Engelhardt:] *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Siebenter Band*. In: ALLGEMEINE ZEITUNG Nr. 339, 5.12.1846 (Außerordentliche Beilage), S. 189. Verfassenachweis nach dem Redaktionsexemplar im Cotta-Archiv, Marbach am Neckar, mit Dank an Birgit Slenzka.

det³², die dieser für die 2. Auflage von 1843 übernahm.³³ Zusammen mit Hinweisen auf anderslautende Berichte stellte Varnhagen sie als kritisches Lesemodell in die dritte, posthume Auflage ein (Dw IV, 268 f.): Die Angelegenheit sei nämlich »an und für sich gleichgültig, indeß erlangt sie Wichtigkeit dadurch, daß der Fürst Memoiren geschrieben hat, und es sehr gegen deren Glaubwürdigkeit sprechen müßte, wenn sich [...] schließlich ergäbe, daß in seiner Vorstellung die Sachen zu leicht diejenige Gestalt annehmen, welche für ihn am günstigsten war« (Dw II, 270).

Jede Form von Autorschaft setzt performative Rollendistanz voraus. So spiegelt auch das – mit dem Autor nicht deckungsgleiche, aber doch auch nicht völlig von ihm losgelöste – autobiographische Subjekt »Trugbilder vom Schreiber, Vortragenden, Vertrauten, Memoirenschreiber« vor.³⁴ Dessen auktoriale Souveränität bleibt jedoch fragil und transitorisch; die »ordnende Hand des Bearbeiters« (Dw I, 2), der sein Lesepublikum im diskursiven Gebrauch von Deutungsangeboten schult, blendet den Inszenierungscharakter der Erinnerungsarbeit nicht aus. Dies gilt vor allem, wenn das Erzählkontinuum der *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* durch briefliche oder tagebuchähnliche Passagen, wörtliche Rede, Quellenzitate anderer Autoren (Dw VI, 43–48; V, 109 f., 119 f. u. ö.) oder Zeitungsartikel (IV, 353 ff., 355 f.; V, 93–95 u. ö.) unterbrochen wird. Der Wechsel zur ersten Person Plural signalisiert Dynamisierung, der ins Präsens unter Angabe von Tag oder gar Stunde bricht abrupt mit dem sonst gewohnten, mehr oder minder distanzierten Vortrag eines mit der Ökonomie der Mitteilungen schaltenden Erzählers.

32 Vgl. Clemens Lothar von Metternich an Karl August Varnhagen von Ense, 27.3.1840, 26.6.1841 u. 17.4.1843, in: *Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim, nebst Briefen, Anmerkungen und Notizen von Varnhagen von Ense*. Hg v. Ludmilla Assing, Leipzig 1865 (Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense), S. 118–123.

33 Vgl. Varnhagen: *Denkwürdigkeiten*, 2. Aufl., Bd. 3 (wie Anm. 4), S. 334–337.

34 Michel Foucault: *Was ist ein Autor?* Aus dem Französischen von Karin von Hofer. In ders.: *Schriften zur Literatur*. Frankfurt am Main 1988 (Fischer Wissenschaft, Bd. 7405), S. 7.

Nicht überall ist eine solche Montage aus Zitationen möglich. Beim Paris-Aufenthalt 1815 soll allein die vage Angabe »Tagebücher aus dieser Zeit von mir selbst und von Andern leihen meiner Erinnerung genaue Angaben und ursprüngliche Farben« (Dw IV, 357) die Treue der Schilderung glaubhaft machen. Den Wiener Kongress schilderte Varnhagen »aus dem Vorrath persönlicher Eindrücke«, konnte aber nur »Bruchstücke von Bruchstücken« bieten (wobei Mittelstriche zwischen Absätzen den Fragmentcharakter kenntlich machen), denn »ein früher angekündigtes Vorhaben dieser Art« (Dw IV, 179 f.), eine umfassende Geschichte der Wiener Verhandlungen, das die internationale Presse schon 1816 vermeldet hatte, war gescheitert.³⁵ In den seine Diplomatzeit betreffenden Abschnitten 36 bis 39 häufen sich wiederum Fremd- oder Eigenzitate aus Zeitungsartikeln, denn Varnhagen hatte »in Karlsruhe gar keine Tagebücher geführt« (Tbl, 13.7.1853). Hier kämpfte er schon wegen des großen zeitlichen Abstands mit der »Schwierigkeit der Darstellung, Unsicherheit der Zeitfolge, Mangel fester Angaben, das Thatsächliche muß ins Enge gezogen werden, die Wirklichkeit erscheint in der Abkürzung verkümmert und verklärt!« (Tbl, 18.8.1854).

Überdies entstammt manche mit Datierung versehene Passage, die als »Tagebuch aus der Zeit selbst«³⁶ gedeutet wird, keinen intimen, für den eigenen Gebrauch bestimmten Aufzeichnungen, sondern Hausmitteilungen an eine größere Zahl von Adressaten. Sie folgen also wiederum einer auktorialen Rhetorik, worauf beim Jean-Paul-Besuch das Pronomen in »unser Neumann« (Dw II, 136) hindeutet oder im Text über Tübingen die Ankündigung: »Ich schicke euch einige Lieder von ihm«, die sich auf Ludwig Uhland bezieht

35 Vgl. Konrad Feilchenfeldt: *Varnhagen von Ense als Historiker*. Amsterdam 1970, S. 123–140; [Francoforte, 19 maggio.] Un autore, per nome Varnhagen von Ense, annunzia... In: *GAZZETTA DI MILANO*, Nr. 149, 28.5.1816, S. 584.

36 Kommentar zu Karl August Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens*. Bd. 1: 1785–1810. Hg. v. Konrad Feilchenfeldt, Frankfurt a. M. 1987 (Werke, Bd. 1; Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 22), S. 875; vgl. 870.

(II, 158). Ein solcher Rundbrief war der wiederholt erwähnte Reisebericht *Paris, 1810*, den der preußische Minister des Auswärtigen, bei dem sich Varnhagen für schriftstellerische Aufträge beworben hatte, bis zu seinem Tod einbehielt, weshalb er bei der Niederschrift des 21. Abschnitts nicht zur Verfügung stand (Dw III, 26, 166). »Mein Buch über Paris zirkuliert noch in Berlin«³⁷, schrieb Karl August 1811 an Rosa Maria Varnhagen und unterstrich damit die öffentliche Destination des jahrzehntelang verborgenen, nur fragmentarisch erhaltenen Textes.³⁸ Passagen daraus wurden, als er 1834 aus dem Nachlass von August Friedrich von der Goltz zum Vorschein kam, auf mehrere Abschnitte der *Denkwürdigkeiten* verteilt (vgl. Dw III, 45, 71 f., 82), aber fast nirgends wörtlich übernommen, hingegen anderes, dort nicht Enthaltene berichtet.³⁹

Dass der vielberufenen Authentizität privater Lebenszeugnisse immer ein gesellschaftlich vermitteltes Konstrukt zugrunde liegt, ist den *Denkwürdigkeiten* eingeschrieben. Ihr Beginn antizipiert bereits eine »Wissenschaft der geselligen Lebensverhältnisse«, für die »Familiennachrichten und Geschlechtsregister« ebenso hilfreich seien wie die Vernetzung der »Fäden des Privatlebens«, die das Weltgeschehen verändern könne (Dw I, 1). Ob aber das Weltgeschehen den Mikrokosmos des Einzellebens regiert, ist für den Erzähler keineswegs ausgemacht. Er kehrt das Verhältnis um, wenn sich »der Mikrokosmos zu dem Makrokosmos unmittelbar zu stehen sich wohl berühren«, und der (von Goethe in *Dichtung und Wahrheit* beschworene) Einfluss astrologischer Konstellationen neben dem der »Stellung der Geschichtsbahnen« immerhin als »Annahme« gelten soll (Dw I, 5).

Das Fehlen einer Familiennachricht ist Varnhagen stets vorgehalten worden: die Diskontinuität der ehemals adligen Linie

37 Karl August Varnhagen an Rosa Maria Varnhagen, 5.11.1811, SV [16].

38 Vgl. Varnhagen: *Paris* (wie Anm. 30), S. 68.

39 So steht nicht im Reisebericht, dass Napoleon beim Besuch der Bibliothek eine Giraffe für einen Vogel gehalten habe (Dw III, 78), vgl. Varnhagen: *Paris* (wie Anm. 30), S. 30 f.

seiner Vorfahren durch uneheliche Geburtsfälle; »daß alle Documentirung dafür mangelt«⁴⁰, hat er allerdings nie verhehlt. Ob der Zusatz »von Ense«, der seit Herbst 1811 unter seinen Briefen, Journalbeiträgen und auf Titelblättern seiner Bücher stand, eine rechtswidrige Selbstnobilisierung war⁴¹ – in der Conduitenliste zur Leutnants-Ernennung vom 16.1.1813 sucht man ihn vergebens⁴² –, sei dahingestellt. Die Zeiten, da ein Adelsprädikat den Kopf kosten konnte, lagen noch nicht sehr weit zurück; die Diplomatenkarriere, der es hätte aufhelfen können, war nicht abzusehen und schon beendet, als das Patent durch Friedrich Wilhelm III. verliehen wurde. Es gibt eine den Zeitgenossen begreifliche Erklärung für die Namenskorrektur: die Praxis der Franzosen, alle in den Gebieten des Rheinbunds und des Königreichs Westfalen Geborenen als Untertanen und potenzielle Rekruten zu betrachten (Dw III, 37 f.; 251), wovon sich Adlige notfalls freikaufen konnten. Seinem soziologisch begründeten Anspruch gemäß, Genealogie nicht »nur der äußern Vornehmheit« (Dw I, 2) halber zu treiben, wog Varnhagen Verdienste der Tat und Adelsprivilegien gegeneinander ab und hinterfragte die letzteren, etwa im Gespräch mit dem Freiherrn von Stein (III, 180) oder im Jahr 1815, als Bürgerlichen der Offiziersstand versagt werden sollte (V, 10 f.).

So fragwürdig wie sein sozialer Ort in einer Ständegesellschaft, die praktizierenden Ärzten eine gewisse Mobilität ermöglichte (Dw I, 4 f., 81, 263; V, 289 f.), war das Identitätsangebot religiöser

40 L[udolf] W[ienbar]g: [Deutsche Literatur.] *Denkwürdigkeiten von Varnhagen von Ense*. In: HAMBURGER LITERARISCHE UND KRITISCHE BLÄTTER Nr. 60, 20.5.1843, S. 470.

41 Vgl. Carl Misch: *Varnhagen von Ense und sein Adelsprädikat*. In: FORSCHUNGEN ZUR BRANDENBURGISCHEN UND PREUSSISCHEN GESCHICHTE. N. F. DER »MÄRKISCHEN FORSCHUNGEN« FÜR GESCHICHTE DER MARK BRANDENBURG Jg. 38, Bd. 1 (1926), S. 101–116; Friedrich von Klocke: *Karl August Varnhagen von Ense als Adelsurpator*. In: WESTFÄLISCHES ADEL-SBLATT. MONATSBLETT DER VEREINIGTEN WESTFÄLISCHEN ADELSARCHIVE Jg. 5 (1928), Nr. 8, S. 242–248.

42 Vgl. Oscar Criste: *Eine Erinnerung an Varnhagen v. Ense*. In: DANZER'S ARMEE-ZEITUNG Jg. 7, Nr. 11 v. 13.3.1902, S. 10.

Bekenntnisse. Der ›Mischehe‹ des dem rekatholisierten Familienteil zugehörigen Vaters mit der protestantischen Straßburgerin Anna Maria Kunz (Dw I, 20 f.), Tochter eines Handwerkers, der es zum Ratsherrn gebracht hatte, stimmte Varnhagens Großmutter, Hofdame in Mannheim, nur mit der Auflage zu, Söhne aus dieser Ehe katholisch zu erziehen (5, 37 f.). Die ältere Schwester Rosa Maria wurde daher in der Evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Düsseldorf getauft⁴³, Karl August, der zeitweise evangelischen Unterricht erhielt (Dw I, 112), katholisch.⁴⁴ Der Einfluss Schleiermachers half ihm während des Studiums, »einigermaßen, das protestantische Christenthum, so weit ich es kannte, im Sinne des Bedürfnisses und der Empfindungen, die mir ursprünglich gegeben waren, aufzufassen« (Dw I, 348), doch scheint auch dies nur ein vorläufiger Behelf gewesen zu sein. Die Frage nach der »Gemeinde, zu der ich gehöre«, ließ er bewusst offen: »hat sie auch selber keinen konfessionellen Namen, so darf sie doch die edelsten und reinsten unsrer Zeit und Nation sich zum Ruhme rechnen« (Dw I, 161).

Antiklerikale Polemik gegen Bigotterie, Heiligenkult und Mönchswesen findet sich reichlich in der Jugenderzählung (Dw I, 16–20, 83 ff., 115); die protestantische Orthodoxie erlebte Varnhagen ebenfalls nicht von der besten Seite (I, 117 f.). Später wird die restaurative Bekehrungswelle in ihren Hauptvertretern kritisch beleuchtet (Dw IV, 225–227, 266; V, 22, 183 f.), ebenso ihre Judenfeindlichkeit (II, 49; IV, 297; V, 13, 76, 99), die sich verbreitete, als »wäre sie eine Fahne der Deutschheit« (VI, 152), und in Pogromen gipfelte (VI, 151–154). Antijüdische Vorurteile

43 Vgl. Nikolaus Gatter: »Was doch der Assing und der August für vortreffliche Frauen haben!« *Heines Freundin Rosa Maria*. In: *Vom Salon zur Barrikade. Frauen der Heinezeit*. Hg. v. Irina Hundt, Stuttgart, Weimar 2002 (Heine-Studien), S. 92.

44 Vgl. ders.: »Hier ein paar Heiligenbildchen für die Kinder!« *Religiöse Motive bei Karl August Varnhagen und Rosa Maria Assing*. In: SCHWARZ AUF WEISS. ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN SCHERENSCHNITTVEREINS Jg. 16, Nr. 35, S. 24–27.

herrschten im Elternhaus nicht. Johann Jacob Andreas Varnhagen hatte mit Heines Onkel Simon van Geldern ein Armenkrankenhaus gegründet⁴⁵, bevor er 1790 ins revolutionäre Straßburg übersiedelte. Seine Kinder gingen Ehen mit kurz vor der Verheiratung getauften Juden ein: Varnhagen mit Rahel, die den Namen Friederike annahm, Rosa Maria – was der Bruder nur andeutungsweise erwähnt (Dw II, 324 f.) – mit David Assur, der sich nach der Taufe David Assur Assing nannte. Blieben ihre Ehepartner ihrer jüdischen Herkunft zumindest geistig verpflichtet, so arbeiteten beide Geschwister in jungen Jahren als Erzieher in jüdischen Häusern, deren Nachkommenschaft von Reminiscenzen »des alten Judenthums [...] um jeden Preis frei bleiben« (Dw I, 304) sollte.

So problematisch wie die vermeintlichen Gewissheiten der Religion war für Varnhagen die landsmannschaftliche Zugehörigkeit. Vom sozialen Konstrukt einer Nation, die erst 1848, »dreißig Jahre später [...] erwachte« (Dw V, 93), und die er lieber in Vereinigte Staaten von Europa integriert gesehen hätte, konnte noch keine Rede sein. Am ehesten füllt in Varnhagens innerer Geographie der Rhein (Dw I, 8 f.) die Leerstelle einer Heimat.⁴⁶ Beim Anknüpfen geselliger Kontakte half ihm mitunter die Herkunft vom Niederrhein (Dw I, 294; II, 299) und aus Westfalen (II, 294; V, 67 f.). Keine identitätsstiftende Instanz bot der Geburtsort, wo sich der Vater mit polemischen Schriften Feinde gemacht hatte (Dw I, 21 f.); dass er im revolutionären Frankreich eine Medizinprofessur anstrebte, hatte die Mutter mit den Worten begrüßt, »unser Vaterland sei eben so gut in Straßburg als in Düsseldorf« (32).

Kurz vor der sich in Frankreich abzeichnenden Jakobinerherrschaft (Dw I, 54) traten Vater und Sohn 1792 unvermittelt den Heimweg an; Anna Maria Varnhagen, nicht in Gefahr, als feindliche Ausländerin verdächtig zu werden, blieb mit Rosa

45 Vgl. Fritz Dross: *Krankenhaus und lokale Politik 1770–1850. Das Beispiel Düsseldorf*. Essen 2004, S. 192.

46 Vgl. Varnhagen: *Paris* (wie Anm. 30), S. 3 f.

Maria zurück (75, 162). Den Jungen hatten die republikanischen Verfassungsfeierlichkeiten begeistert, bei denen sein Vater als Nationalgardist mitwirkte (Dw I, 49 ff.). Die Ausreise konfrontierte ihn zuerst mit dem Argwohn französischer Grenzbeamten, dann mit Übergriffen adelsstolzer Emigranten (Dw I, 68, 70 f., 91–94); »woran sollt' ich nun die Guten und Schlechten unterscheiden?«, musste sich Varnhagen wiederholt fragen (66). Trotz aller »Schwierigkeit, heimzukehren ohne scheinbare Verläugnung der fortbestehenden Gesinnungen und unveränderten Grundsätze« (Dw I, 80), wollte sein Vater in Düsseldorf wieder Fuß fassen, doch wurde er wegen seines Dienstes in der Nationalgarde revolutionärer Sympathien bezichtigt⁴⁷ und aus Pfalz-baiern ausgewiesen (I, 109 f.).

Staatenlos zu werden, muss für seinen noch nicht zehnjährigen Sohn, der Aus- und Rückwanderung mit Stationen in Brüssel (Dw I, 72 ff.), Aachen (73 ff.) und Köln (76 ff.) hinter sich hatte und von Mutter und Schwester auf unabsehbare Zeit getrennt war, eine niederschmetternde Erfahrung gewesen sein. Da Varnhagen senior die eigene Geburtsstadt nur tagsüber betreten durfte, wurde Karl August bei Düsseldorfer Protestanten einquartiert und fürchtete »ihn so wie jene nun nie mehr wiedersehen« zu können« (Dw I, 112). Für fünf Jahre fand der Vater – seine Frau und Rosa Maria zogen 1796 nach – ein prekäres Asyl für sich und seinen Sohn in Hamburg. Nach den Freiheitskriegen glaubte dieser, die kurzzeitig befreite, Ende Mai 1813 von den Franzosen zurückeroberte Stadt wäre besser durch die Bewohner eingeschert worden wie Moskau (Dw III, 247), statt sie dem Feind zu überlassen.⁴⁸ Die harte, viel Selbstaufopferung abverlangende Analogie, die ungemildert in den *Denkwürdigkeiten* stehen blieb (Dw III, 356), dürfte

47 Vgl. *Anmerkungen des Publikums der Stadt Düsseldorf auf die von dem Arzte J. A. Varnhagen am 1. Mai laufenden Jahres hier in Druck erlassene sogenannte Verläumdungs-Rüge*. [Düsseldorf 1792], S. 5; Dross (wie Anm. 45), S. 182–199.

48 Vgl. [Karl August Varnhagen von Ense:] *Geschichte der hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs 1813*. London [d. i. Bremen] 1813, S. 147.

mit jener »traumatischen Angelegenheit«⁴⁹ wiederholten Verlusts zu erklären sein.

Varnhagens Vater war nach der Ankunft 1794 in Hamburg »in Betreff der Franzosen kühler gestimmt« (Dw I, 184). Nicht nur suchte er das Gespräch mit Emigranten, zu denen er jetzt selbst gehörte; er »verabscheute die Grausamkeiten und Gräuelp der Revolution, und betrauerte besonders die Hinrichtung Ludwig's des Sechzehnten« (Dw I, 138). Nicht zugelassen waren Franzosen bei seinem Stammtisch im Baumhaus, dessen Gäste den Umsturz im Nachbarland differenzierter beurteilten; »indem sie die grausamen Thaten, in welche der Verlauf ausartete, gehörig verabscheuten, so billigten sie doch fortwährend die Grundsätze, von denen die Bewegung ausgegangen war« (Dw I, 134). Hier hörte der junge Karl August zuerst von Napoleon, den er als »den Unterdrücker der französischen Freiheit und den Feind der deutschen Bildung« ablehnte, um ihn allerdings »auch in seinen großen Eigenschaften zu würdigen« (Dw I, 383, vgl. 199).

Als Johann Jacob Andreas Varnhagen 1799 mit 43 Jahren einer Krankheit erlegen war (Dw I, 186), schickte ein Freund der Familie den Sohn nach Erreichen des 15. Lebensjahrs mit einem Stipendium nach Berlin. Vorzeitig wurde der vierjährige Lehrgang der medizinisch-chirurgischen Pepinière abgebrochen, nicht weil es der hochbegabte Absolvent an Leistungen fehlen ließ, sondern weil das Geld ausblieb (Dw I, 214). Nach dem Bankrott des Fabrikanten Cohen und dessen Flucht aus Berlin wechselte Varnhagen 1804 auf eine neue Erzieherstelle in die Hamburgische Familie Hertz (Dw I, 275), die ihm die Fortsetzung seiner Ausbildung finanzierte (304). Orts- und Systemwechsel bestimmten auch das zweite Lebensjahrzehnt: Preußen unterlag im Herbst 1806 dem französischen Heer (Dw I, 363 ff.); nach einem Semester wurde die Universität Halle durch einen Willkürakt Napoleons aufgehoben

49 Dieter Kuhn: *Varnhagen und sein späterer Schmäher. Über einige Vorurteile Arno Schmidts. Mit Seitenblicken auf weitere Personen und einem dokumentarischen Anhang*. Bielefeld 1994, S. 53.

(367); Berlin, wo sich Varnhagen 1808 mit Rahel verlobte – Anlass zur Periodisierung seiner »Lebensstufen« (II, 106), war seit der Verbannung des Königshofs verödet.

Die Sehnsucht nach Vergemeinschaftung des Heranwachsenden, der »sein Leben minder in Bestrebungen und Ideen als in gesellschaftlichen Berührungen hingebracht«⁵⁰ haben soll, ist wohl als Kompensation für die Unstetigkeit und Isolation seiner Jugend zu verstehen. Sie erfüllte sich in der jüdischen Geselligkeit Berlins, bei Friedländer, Eberty-Ephraim, Cohen, Henriette Herz und natürlich bei Rahel (Dw II, 86 f., 110, 323 f.), später in den Salons der Häuser Arnstein, Pereira, Eskeles oder Gräfin Fuchs in Wien (313, 324; IV, 183–186; 226). Natürlich verspürte Varnhagen, für den »Studirenszeit« (Dw III, 97) die Regel war und nicht die Ausnahme, auch das »Bedürfnis der Absonderung und Freiheit« (IV, 163; vgl. II, 79). Doch gesellige Mittelpunkte und ihre Aktivitäten lassen den Ich-Erzähler hinter der Vielzahl seriell wiederkehrender Namen zurücktreten. Solche Cluster häufen sich, einmal unterbrochen mit dem Einschub »jedes Aufzählen ist hier ein thörichter Versuch« (Dw IV, 212), wenn das adlige Gefolge des Obersten Tettenborn (III, 297 f.) oder, nach allgemeinen Bemerkungen über moderne Festkultur (IV, 209), die Abendunterhaltungen beim Wiener Kongress dargestellt werden (IV, 211 f.). Mancher Kritiker hätte es vorgezogen, wenn »hier und da ein kräftiger Strich durch solche Berichte, die doch nur leere Namen bieten, gemacht worden wäre«⁵¹, doch erlaubt gerade diese Detailfreude, beispielsweise das Soziotop der Berliner Romantik zu rekonstruieren.⁵²

50 Wienbarg (wie Anm. 40), S. 469.

51 Hans Prutz: *Die deutsche Biographie der Gegenwart*. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 21, 20.5.1875, S. 325.

52 Vgl. *Der Doppelroman der Berliner Romantik*. Zum ersten Male hg. u. mit Erläuterungen dargestellt v. Helmuth Rogge, 2 Bde., Leipzig 1926 (Klinkhardt-Drucke, Bd. 2); Friedrich Römer: *Varnhagen als Romantiker*. Berlin 1934. Zu den Berliner Anfängen vgl. Przemysław Jósowski: »Meine Pflichten bezeugten mir [...] meine Selbständigkeit, ich genoß zum ersten Male die Vollempfindung des persönlichen Dastehens und Geltens.« *Der Einfluß der Studienzeit auf Karl August Varnhagen von Enses Persönlichkeit*. In: *STUDIA*

Die bei Cohens ein- und ausgehenden Gäste, mit denen sich der Erzieher angefreundet hatte, werden auch individuell eingeführt und vorgestellt. Als ihm die Schwester der Hausherrin, Wilhelmine Boye, eine »Karakterschilderung« (Dw I, 229) ihrer Person abverlangte – ein geselliger Spaß wie improvisierte Scherenschnitte⁵³ oder Stegreifverse mit Akrostichen auf Salongäste, für die Rahels Bruder Ludwig Robert (VI, 323) bekannt war –, offenbarte sich zum ersten Mal Varnhagens schriftstellerisches Talent. Mehrere Porträts dieser Art sind in den *Denkwürdigkeiten*-Kontext eingegangen (vgl. Dw VI, 81–84, 86 ff. u. ö.); sie setzen ein mit Beginn des Erwachsenwerdens in Hamburg (I, 132 f.). Varnhagen gewann die Freundschaft der mit Scharfblick charakterisierten Wilhelmine Boye und verbrachte einen romantischen Sommerabend mit ihr (Dw I, 236 f.), noch bevor er Rahel Robert kennenlernte. Diese hatte eigentlich Boye mit der posthumen Herausgabe ihrer Briefe – »eine Original-Geschichte und poetisch«⁵⁴ – betraut. Im April 1833 sollte dann der Witwer diesen Auftrag mit *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde* erfüllen (Dw VI, 301, 304, 318) und die »nachfolgenden Blätter« (205) mit fragmentarischen Erinnerungen einleiten. Sie gehörten »einer Reihe von Denkblättern über mein eignes Leben an, und lagen schon eine längere Zeit fertiggeschrieben, ohne daß jedoch die theure Freundin, der sonst alles unverzüglich mitzuteilen mir Bedürfnis und Gewohnheit war, sie gelesen hätte«.⁵⁵ Rahel Varnhagen

NIEMCOZNAWCZE 23 (2002), S. 257–267; Hazel Rosenstrauch: *Varnhagen und die Kunst des geselligen Lebens. Eine Jugend um 1800*. Biographischer Essay, Berlin 2003, S. 55–116.

53 Vgl. Nikolaus Gatter: »Scheren-Plastik« – »Landschäftchen« – »Spielkunst«: *Das Geschwisterpaar Varnhagen-Assing und sein Einfluss auf Arthur Maximilian Millers Scherenschnitte*. In: »Wer den Schatten hat, der hat die Gegenwart des Körpers.« *Arthur Maximilian Millers Scherenschnitte und Schattentheater im Kontext der Geschichte des Scherenschnitts, seiner Biographie und Dichtung*. Hg. v. Peter Fassl, Augsburg 2014, S. 67–103.

54 Rahel an Wilhelmine Boye, Anfang Juli 1800. In: *Rahel* (wie Anm. 29), Bd. 1, S. 208.

55 Karl August Varnhagen von Ense in: *Rahel* (wie Anm. 3), S. 4; *Rahel* (wie Anm. 30), Bd. 1, S. 4.

kannte das Manuskript nicht, aus dem der Autor im Herbst 1836 Henriette Solmar vorlas; es liegt heute nur noch für 19 Abschnitte vor.⁵⁶

»Unser verstärkter Bund gerieth nun in thätige Bewegung« (Dw I, 233), diese Worte leiten noch während der Hauslehrerzeit bei Cohens eine Dynamisierung ein, die den Bericht in die erste Person Plural übergehen lässt (234): »Wir hatten Alle erstaunlich viel zu lernen, und nicht bloß nach innen, sondern auch nach außenhin [...]«. Damit weicht das sich selbst beobachtende Subjekt, das noch einige Auftritte hat – »Ich lernte nämlich Fichte'n kennen« (Dw I, 235) –, vorläufig dem herausgebildeten Kollektiv. Mit Gleichgesinnten wie Wilhelm Neumann und seinem »Herzbruder« (Dw I, 233) Adelbert von Chamisso teilte Varnhagen die »gleichsam freimaurerischen Zeichen einer [...] Bruderschaft« (I, 232), des »Nordsternbundes«, zu dem neben vielen anderen August Wilhelm Bernhardt, Friedrich de la Motte Fouqué, Julius Eduard Hitzig, David Ferdinand Koreff, Rahels Bruder Ludwig Robert, durchaus auch weibliche Autoren wie Rosa Maria Assing, Augusta Klapproth und Amalie Schoppe gehörten. Die Teilnehmer wirkten an literarischen Projekten mit und signierten ihre Briefe mit der Abkürzung eines griechischen Mottos (Dw I, 264). Varnhagens »eigentliches Leben« sollte zeitweise in der »geistigen Gemeinschaft der entfernten Lieben« und »dem Dichten und

56 Vgl. Tbl, 10.10. u. 26.11.1836. – In SV [257] finden sich vier Konvolute: (1) enthält in gelb-grün gestreiftes Seidenband geschnürt die Abschnitte 1 bis 14 sowie ein Deckblatt (»Für meine Nichte Ludmilla.«) und zwei Zettel: »Varnhagen's Denkwürdigkeiten. (Hierin noch vieles, was noch nicht gedruckt ist, Ausgelassenes, Zuzusetzendes, Anfänge.)«, sowie: »Erstes Manuskript meiner Denkwürdigkeiten. Für meine Nichte Ludmilla. (NB. Noch viel Ungedrucktes ist darin.)«; (2) enthält in einer blauen Papierbanderole den Abschnitt 36; (3) die Abschnitte 37 bis 39; (4) den 44. Abschnitt, der im vorvorletzten Absatz mit »Thätigkeiten« (Dw VI, 373) abbricht, weil das letzte Blatt fehlt. – Dies mag als vorläufiger »Standortnachweis« dienen, den Konrad Feilchenfeldt verlangt: *Die »Varnhagen von Ensesche Sammlung« als diaristisches Werkzeugnis. Zu Nikolaus Gatters Studie über Varnhagens »Tagebücher«*. In: INTERNATIONALES JAHRBUCH DER BETTINA-VON-ARNIM-GESELLSCHAFT. FORUM FÜR DIE ERFORSCHUNG VON ROMANTIK UND VORMÄRZ Bd. 11/12 (1999–2000), S. 264.

Leben der mitstrebenden, jetzt weit über viele Länder und Orte zerstreuten Freunde« aufgehen (Dw I, 287). Als einen »unserm Bund in der Ferne längst Angehörigen« nennt er für 1815 noch E. Th. A. Hoffmann, der »ein braver Kammerad, und ohne Falsch und Arg« gewesen sei (Dw IV, 293), dessen Romane und Erzählungen Varnhagen aber nicht zu würdigen wusste.

Im Zeichen dieser Literatengruppe hatte er wenige Jahre später drei Almanache, zwei Anthologien und ein kollektives Romanprojekt veröffentlicht und darüber – trotz eines in Erfurt erkauften Dokortitels (Dw II, 132) und des Praktikums in der Autenriethschen Klinik in Tübingen – die Lust am Arztberuf verloren (153). Auch das Ich des Erzählers stärkte sich im »Vereintsein strebender Freunde« (Dw I, 299), aber das fand nicht mehr in Berlin bei Hitzig oder in Chamissos Wachtstube statt, sondern wurde durch Buchprojekte, Briefe, Besuche, Empfehlungen und Grußbestellungen realisiert. Die Pflege solcher Bündnisse – in Süddeutschland kam 1808 die schwäbische Dichterschule hinzu, deren Vertreter ebenso mit Rosa Maria Verbindung hielten – wurde zuerst während der Erzieherstelle in Hamburg wichtig. Fanny Hertz hatte »keinen gewöhnlichen Hofmeister vor sich« (Dw I, 282) und Varnhagen, dem sie Spielraum zu »gründlichem Lernen und Arbeiten« (287) verschaffte, keine gewöhnliche Arbeitgeberin. Allerdings waren ihre Söhne erst vier und fünf Jahre alt, eine Tochter noch Kleinkind; dem unterbeschäftigten Hauslehrer fehlten »ernstliche Aufgaben des Leistens«, während ihn der »gesellige Müßiggang« und die »gleichgültigen Vergnügungen«, denen er die Teilnahme nicht versagen durfte, am Schreiben hinderten (Dw I, 297).

Das Schicksal des Nordsternbunds ist mit der Entwicklung des Ich-Erzählers so eng verwoben wie die Kriege von 1813/14 und die Diplomatie nach 1815. Trennungen waren in aller Regel nur vorübergehend; die Namen der Freunde tauchen nach Jahren wieder auf, »als dauerten neben meinen neuen auch die früheren, mir wahrlich theuern und dankenswerthen Verhältnisse ununterbrochen fort« (Dw IV, 187). Komplikationen, die sich aus

widerstreitenden Ansprüchen und Verpflichtungen ergaben und das Netzwerk strapazieren oder zerreißen konnten, bilden sich in bewusst gewählten Stilmitteln ab wie beim Ausscheiden aus der Hertzschen Familie, wo Wilhelm Neumann, der Varnhagen nach Hamburg gefolgt war, wegen einer länger zurückliegenden antijüdischen »Knabenunart« nicht gelitten war (Dw I, 299). Das Ende des platonischen Liebesverhältnisses zur Hausherrin deutet der Erzähler fast ohne Personalpronomen und in der unbestimmten dritten Person an. Da »reifte der Entschluß« und »wurde das Ergebnis festgestellt«, dennoch »konnte man sich nicht täuschen, so wenig wie darüber, daß dieses halbe Scheiden ein späteres ganzes nur schneller herbeiführen helfe« (Dw I, 303 f.).

Der Beginn einer letztlich unumkehrbaren Entfremdung von Friedrich Schleiermacher wird unter Verzicht auf Schuldzuweisung mit vergleichbarer Abstraktion angedeutet (Dw I, 346); »dennoch warf jenes erste unglückliche Mißverstehen den Keim einer Unvereinbarkeit zwischen uns, welche in der Folge neue Irrungen nur um so leichter entstehen ließ.« Auch beim ersten Auftreten Rahels in den *Denkwürdigkeiten* rückt das autobiographische Subjekt fast ganz nach hinten (Dw I, 252): »Hier ist nun auch eines persönlichen Erscheinens zu gedenken, dessen erster Eindruck mir in jener Zeit wurde.« Spätere Herzensbande, die der Studienfreund Theremin und die Verlegergattin Sophie Sander zwischen ihm und Minna Spazier stiften wollten, war Varnhagen »gleich wieder abzureißen« bemüht, »obgleich mehr gebunden war und zerrissen wurde, als ich damals ahndete und nachher glauben wollte« (Dw II, 40).⁵⁷ Varnhagens prophylaktisches Verlöbniß für den Fall einer Witwenschaft Fannys währte noch bis Ende 1808. Einvernehmlich wurden 1812 die beiderseitigen Briefschaften ver-

57 Auch kombiniert mit ungedruckten Rahel-Briefstellen, die z. T. »nicht sehr sorgfältig gelöscht« seien, dabei keineswegs vollständig und chronologisch zitiert werden, ist diese Passage kein zureichender Beleg dafür, »daß Minna Spazier ein Kind von Varnhagen bekommen hatte«, wie Barbara Hahn glaubt: »Antworten Sie mir!« *Rahel Levin Varnhagens Briefwechsel*. Basel, Frankfurt a. M. 1990, Anm. 13 f., S. 136.

nichtet (Dw I, 343)⁵⁸, aber Rosa Maria und Varnhagens Mutter⁵⁹ setzten die Freundschaft mit Fanny Hertz fort (II, 103 f.; 123, 262).

Im Winter 1808/09, »in der größten Einsamkeit« (Dw II, 173) reifte die äußerlich wenig vorteilhafte Entscheidung für Rahel. Nach dem Abschied vom Medizinerberuf bot der Militärdienst eine neue Wunschgemeinschaft, freilich wieder ohne festen Wohnsitz. Als Freiwilliger, einer der wenigen, die dem Aufruf des österreichischen Erzherzogs Karl gefolgt waren, ließ sich Varnhagen im Juli 1809 rekrutieren und wurde in der Schlacht von Wagram verwundet (Dw II, 217). Die Ereignisse des 17. Abschnitts sind, sobald der Ich-Erzähler als Kombattant ausgeschieden ist, nicht mehr aus seiner Perspektive, sondern in der dritten Person dargestellt (Dw II, 217–239). Über Details des Geschehens informierte sich der Autor später aus erster Hand beim Generalissimus Erzherzog Karl (Dw VI, 324 f.), ein modellhaftes Beispiel für seine Bevorzugung mündlicher, sonst nirgends aufgezeichneter Überlieferungen gegenüber archivalischen Quellen. Nach weiteren Stationen in Wien, Ungarn und Prag unternahm der Fähndrich im Auftrag und teils in Begleitung seines Obersten Wilhelm von Bentheim Reisen nach Westfalen und Paris. Das Regiment, dem er angehörte, war »ein böhmisches, und die meisten Soldaten sprachen nur diese Sprache« (Dw II, 205). Erst im Herbst 1809 konnte er »hier in dieser Oede einen norddeutschen Freund« begrüßen: Alexander von der Marwitz, der ihn nach Österreich begleitet hatte (Dw II, 287). Im Sommer 1811 ermöglichte Bentheim den Teplitzer Kuraufenthalt mit Rahel, der auch der Behandlung von Varnhagens Schenkelverletzung diente (Dw III, 199–230).

Bei allem Stolz auf seine Auszeichnungen in späteren Jahren fand Varnhagen nur wenig Vergnügen am Soldatendasein, sei es beim Besatzungsdienst (Dw III, 171), im Quartier (II, 282 ff.)

58 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense an Rosa Maria Assing, 7.2.1812, SV [16].

59 Vgl. ders. an Rosa Maria Assing, 31.3.1817, SV [16].

oder beim Exerzieren, wovon er meist befreit war (III, 187). Über den Hauptmannsrang gelangte er nicht hinaus (Dw IV, 127 f.), doch stand er im Ruf, »geschickt in der Feder« (Dw II, 282) zu sein, was ihn – wie sein verbindlicher, freimütiger Umgang mit Vorgesetzten (II, 281, 283; III, 244) – zum intellektuellen Berater qualifizierte. Nicht nur als Adjutant stand Varnhagen dem Regimentsobersten zur Seite (Dw II, 204, 301, 305, 327), sondern auch als Mediziner, der ihn vor einer Fehlbehandlung bewahrte (II, 295–298), und als Mediator bei der Regulierung seiner Spielschulden.⁶⁰ Die Feldzüge der Kosakenarmee unter Karl Friedrich von Tettenborn begleitete er mit propagandistischer Öffentlichkeitsarbeit in der eigens gegründeten *Zeitung aus dem Feldlager* (Dw IV, 44 ff.). Mit dem Tugendbund und seiner Geheimbündlerei (Dw II, 5, 53, 178; III, 25, 81) konnte sich Varnhagen, der durchaus konspirativen Widerstand gegen die Franzosenherrschaft leistete (III, 165 f., 238 f., 243), indessen nicht anfreunden.⁶¹

Vertrauliche Gespräche mit Bentheim hatten »zur wahren Einweihung« in die Arkana der »Hof- und Staatswelt« geführt, was ihm zwar vorläufig, nicht aber über die »Geschichte der Vergangenheit« (Dw II, 294) Schweigen auferlegte – wie das ersehnte Freimaurertum (I, 207, 246 ff.), dem Varnhagen erst im Sommer 1814 in Hamburg beitrug. Noch vor den Befreiungskriegen hatte der Mittzwanziger allen erdrückenden Zwängen der Politik eine manifestartige Absage erteilt und als »Mittelpunkt und Urbild des Vaterlandes« Johann Wolfgang von Goethe beschwören wollen: »Ich will mich abwenden von Staat und Krieg«, mit diesem Ausruf im Präsens leitet der mit frühneuzeitlicher Literatur und ihren rhetorischen Figuren (Dw I, 159 f., 322; II, 42 f., 48 f.) bestens vertraute Autor die Allegorie vom »Riesenbaum« im »grünen laubreichen Wald jüngerer Bildung« ein; in Frankfurt, wo

60 Vgl. Nikolaus Gatter: »Mein voriger Brief nach Steinfurt war weicher, als dieser.« Karl August Varnhagen zu Besuch im Münsterland 1810/11. In: LITERATUR IN WESTFALEN. BEITRÄGE ZUR FORSCHUNG 7 (2004), S. 41–58.

61 Vgl. Feilchenfeldt: *Historiker* (wie Anm. 35), S. 53 f.

die »kindlichen Sinne« Goethes »erblühten«, will Varnhagen ihn jedoch »als zartes Bäumchen umfassen« (III, 170).

Die Paradoxie der Metapher kennzeichnet den Rückzug des Einzelnen vor dem übermächtig gewordenen Allgemeinen als regressiv. Dem Wunschdenken und der unpolitischen Rückwendung ins Vergangene steht unabweislich die Frage entgegen, welche Lehren aus dem ganz Europa erfassenden revolutionären Wandel zu ziehen sind. Personifiziert werden die möglichen Antworten durch den Freiherrn von Stein in Prag (Dw III, 171–182, 235 ff.; IV, 133, 188–190), der Varnhagen half, »auf kürzestem Wege in die Zweige praktischer Staatskunde einzudringen« (III, 176), sowie durch den zufällig der Guillotine entronnenen Grafen Gustav von Schlabrendorff (III, 107, 115 f., IV, 130 ff., 142–151), der ihm in Paris »Bruchstücke seines großen Entwurfs einer Republik« anvertraute (IV, 146).

Die Kriegsschilderungen in den Abschnitten 29 und 30 (Dw III, 250–359; IV, 1–125) kommen ganz ohne erste Person Singular aus; allenfalls deutet noch ein ›Wir‹ die Partei des Erzählers an, dessen ›Ich‹ sich nach Napoleons Sturz, beim Wiedersehen mit Stein und Schlabrendorff zurückmeldet (IV, 124). Beide werden respektvoll als Mentoren, als individuelle Persönlichkeiten mit spezifischen Eigenheiten vorgestellt – ein Rezensent bekannte sogar, dass Schlabrendorffs Gestalt ihn »anwidert«⁶² – , sie repräsentieren aber zugleich sinnbildhaft unvereinbare politische Optionen: hier Rückkehr zur absolutistischen Monarchie in einer Ständeordnung, dort Fortentwicklung der bürgerlichen Zivilgesellschaft hin zu einer parlamentarisch-demokratisch verfassten Staatsform. Für den Erzähler, der den Diskurs jeweils in wörtlicher Rede dokumentiert (Dw IV, 170; 173 f.), »bildete sich frühzeitig in diesen beiden Freunden die Spaltung ab, welche späterhin so ausgebreitet und ausdauernd in Deutschland die Meinungen und Ansichten ergriffen hat« (IV, 125). Sind für Stein »Regierung und Gesetz-

62 Historisches Taschenbuch ... (Beschluss aus Nr. 344.) [gez. 37]. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 345, 11.12.1831, S. 1490.

gebung« die »Zweige des Lebens« (Dw III, 177), so legen auch Schlabendorffs Worte die zuerst im Namen Goethes berufene Allegorie politisch aus. Er macht als »Zweig der Freiheit« deren »Institutionen« namhaft, und zwar »Volksbewaffnung, Bürgervertretung, Preßfreiheit, all dergleichen«; diese stehen, nicht anders als der Wald der deutschen Bildung, in wechselseitiger Kommunikation, »meint man den einen zu nähren und zu treiben, so nährt und treibt man alle andere mit, und unversehens grünt und blüht der ganze Baum« (Dw IV, 147 f.).

Für Deutschland war Frankreich von wesentlichem, geradezu schicksalhaftem Einfluss, nicht nur durch Modernisierungsprozesse, die sich seit 1789 in beispielloser Dynamik beschleunigten, sondern auch wegen der nachhaltigen Dominanz auf kulturellem, sozialem, wissenschaftlichem Gebiet, in der Justiz, im Militärwesen und in der Verwaltung. Varnhagen selbst »pries im Stillen die französische Revolution« – angesichts der Behandlung leibeigener Bauern auf den Marwitzschen Gütern –, »die solche verfaulte Ueberbleibsel am kräftigsten zu zertrümmern angefangen hatte«, und hielt sogar den Siegeszug Napoleons für »in diesem Betracht heilsam« (Dw II, 50). Sein erster Mentor Kiesewetter, Kant-Schüler und Dozent an der Pepinière, äußerte für »die Grundsätze der französischen Revolution, zu denen ich mich zu bekennen wagte [...], im Vertrauen die heißeste Billigung«, wobei Varnhagen zugleich »den damaligen Ersten Konsul Bonaparte, als Mörder der jungen Freiheit und als den Störer der schönsten menschlichen Entwicklung [...] verabscheute« (Dw I, 199). Seine Aufgeschlossenheit für Kultur und Sprache des Nachbarlandes⁶³ hätte ihn niemals zum »Franzosenhaß« (Dw IV, 243) eines Freiherrn von Stein verleitet. Trübten politische Vorbehalte ein Kunsturteil, wurde es rückblickend mit der Bemerkung

63 Vgl. Werner Greiling: *Pückler und Varnhagen von Ense: Politische Blicke nach Frankreich*. In: *Fürst Pückler und Frankreich. Ein bedeutendes Kapitel des deutsch-französischen Kulturtransfers*. Hg. v. Christian Friedrich, Ulf Jacob u. Marie-Ange Mailet, Berlin 2012, S. 269–281; vgl. S. 278 zu Varnhagens Rolle als »Mittler des französisch-deutschen Kulturtransfers«.

revidiert (mitnichten gerechtfertigt), »unsere damaligen Standpunkte ließen es nicht anders zu« (Dw III, 93; vgl. 95).⁶⁴

Während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 wurden Varnhagens *Denkwürdigkeiten* und *Tagebücher* in Frankreich als Gegenbeispiel zum preußischen Militarismus und zur ausländerfeindlichen Junkerborniertheit gewürdigt.⁶⁵ Die differenzierte Beurteilung der Epochenwende, deren Zeuge er geworden war, machte ihn verdächtig, noch bevor er seine diplomatische Tätigkeit im Großherzogtum Baden aufnahm. Varnhagens *Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn*, die überarbeitet im Abschnitt 31 aufgegangen ist, fasste im Schlusswort zusammen, »was vor vierzehn Jahren schon der scharfsinnige Geist *Friedrich Schlegels* inmitten alles Getümmels der Zeit erkannte und verkündigte: daß die französische Revolution eine Tendenz des Zeitalters sey, und nicht die französische bleiben könne; was zehn Jahre früher mit wahrsagendem Geiste *Mirabeau* gemeint hatte, als er den tiefen Ausspruch that, die französische Revolution würde den Erdboden umwandern«. ⁶⁶ Diejenigen, die eine gegenläufige reaktionäre Tendenz erstrebten, reagierten unverzüglich mit einer Denunziation: »Auf der letzten Seite dieses Buches ist eine revolutionäre Stelle«, schrieb der preußische Diplomat Stägemann seiner Ehefrau, »über die Gentz und Metternich so erschrocken sind, daß der letztere mit dem Staatskanzler darüber gesprochen hat, der die Sache jedoch ganz ruhig nimmt.«⁶⁷

64 Vgl. den Wortlaut der Kritik an Jacques-Louis David in Varnhagen: *Paris* (wie Anm. 30), S. 60.

65 Vgl. Athanase Coquerel: *La Partie piétiste et Monsieur Varnhagen d'Ense*. In: *REVUE DES DEUX MONDES* Jg. 41, Bd. 91, 1.2.1871, S. 538–550, dazu Nikolaus Gatter: »...en témoignage contre la Prusse des hobereaux.« *Pückler, der Varnhagenkreis und die deutsch-französische Konfrontation*. In: *Pückler und Frankreich* (wie Anm. 63), S. 331 ff.

66 Karl August Varnhagen von Ense: *Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn während der Jahre 1813 und 1814*. Stuttgart, Tübingen 1814, S. 202.

67 Friedrich August Stägemann an Elisabeth Stägemann, 12.1.1815. In: *Hedwig v. Olfers geb. v. Staegemann 1799–1891. Ein Lebenslauf*. Hg. v. Hedwig von Abeken, Bd. 1: *Elternhaus und Jugend 1799–1855*, Berlin 1908, S. 275.

Die Ambivalenzen, deren Nichtvergessen Varnhagen appellativ einfordert – »In solche Widersprüche waren damals die Deutschen gewaltsam eingedrängt!« (Dw III, 194) – sind Leitmotiv aller *Denkwürdigkeiten*-Bände, und manchmal als Meinungsumschwung im Text nachweisbar. Bei der Besetzung Berlins durch die Franzosen erwies sich »Fürst von Hatzfeld [...] als rathloser Feigling, und wurde damals schon tief verachtet« (Dw I, 366; vgl. 371–374). Anlässlich einer Wiederbegegnung in Varnhagens Gesandtenzeit wird der Vorwurf in »Mangel an Festigkeit des Charakters und [...] an Klarheit des politischen Blickes« abgemildert, denn er durfte »die gute Erinnerung [...] mir hier nicht stören« (V, 165). Varnhagen lobte die Gastfreundschaft des Generals Tettenborn, die russischen Militärs und verfolgten Bonapartisten gleichermaßen galt (Dw V, 125–138), verkehrte selbst mit der Familie Tastet, die Flüchtlinge vor der bourbonischen Obrigkeit verbarg, nicht aber mit Gräfin Waldburg-Truchseß, geborene Hohenzollern-Hechingen (264; vgl. III, 206), einst Hofmeisterin bei König Jérôme in Westfalen, die zum Gedenken der Schlacht von Waterloo am 18. Juni den Trauerflor anzulegen pflegte.

Varnhagen teilte die weltbürgerliche Perspektive seiner Eltern, die er in liberalen preußischen Traditionen wiederzufinden glaubte (Dw III, 228). Justus von Gruner hatte ihn 1812 bewogen, den österreichischen Dienst zu quittieren und sich Preußen zuzuwenden (Dw III, 238, 248). Von Metternich wurde er im Herbst 1812 an Karl August von Hardenberg empfohlen.⁶⁸ Nach einem Bewerbungsgespräch bei Wilhelm von Sayn-Wittgenstein-Hohenstein (Dw III, 242 f.) trat Varnhagen als Hauptmann vorerst in russische Dienste und schloss sich dem Kosakenführer Friedrich Karl von Tettenborn an. Nach der Besetzung Hamburgs, der Eroberung Bremens und den norddeutschen Feldzügen kam er im Frühjahr 1814 in die Champagne und nach Paris, erkrankte nach all den Strapazen (Dw IV, 172), gelangte über Teplitz, Hamburg

68 Vgl. Karl August Varnhagen an Rosa Maria Varnhagen, 12.9.1812 und 19.12.1812, SV [16].

und Berlin, wo er am 27. September 1814 heiratete, nach Frankfurt am Main und Wien, wo ihn Hardenberg zum Kongress erwartete (179). Die Widmung der *Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn* an Friedrich Wilhelm III. zum 18. Oktober, unterschrieben mit *Karl August Varnhagen von Ense*, artikulierte die »Aussicht einer Zukunft [...], deren Glück schon in dem Namen eines Preußen ausgesprochen ist«, und beteuerte das »Streben, diesen Namen zu verdienen«.⁶⁹ Nach der Märzrevolution von 1848 forderte er allerdings von seinen Landsleuten (Tb VI, 338, 28.8.1849), »die Freiheitssache als das Erste anzusehen, die Deutschheit als Zweites aufzustellen und das Preußenthum erst als Drittes gelten zu lassen«.

Statt die konstitutionellen Verheißungen zu erfüllen und zivilrechtliche Errungenschaften wie die Judenemanzipation zu bewahren, führte der von Russland, England und Österreich dominierte Wiener Kongress, »dies Ungeheuer diplomatischer Schlechtigkeit und Verwirrung, aus dem nichts Gutes werden kann«⁷⁰, die restaurative Neugestaltung Europas herauf, was neue Ambivalenzen mit sich brachte. Napoleons Rückkehr von Elba entfachte stärkere Feindseligkeit denn je, wie Varnhagen im sonst so frankophilen Berlin wahrnahm; »wenn die Anmaßung allzu aufdringlich wurde, konnte ich bisweilen nicht umhin, das vorlaute Gewäsch derb abzuweisen« (Dw IV, 287). Während Wilhelm von Humboldt und Friedrich August Wolf antike Philologie trieben (Dw IV, 290), machten sich Deutschtümelei und Judenhass breit (278 f., 281, 297 f.; V, 76). Als sich die Bourbonen im Sommer 1815 etabliert hatten, kam Varnhagen erneut nach Paris, jetzt im Stab des preußischen Staatskanzlers, den er bei den nie realisierten Verfassungsentwürfen beriet (Dw IV, 277 f.).

Hardenberg, der ihn bald darauf zum Gesandten im Großherzogtum Baden machte, erteilte Varnhagen den Auftrag, »in

69 Ders.: *Tettenborn* (wie Anm. 66), Vorsatzblatt.

70 Ders. an Rosa Maria Varnhagen, 8.2.1815, SV [16].

dem Sinne, wie ich die preußische Sache aufgefaßt, fleißig für die öffentlichen Blätter zu schreiben, wozu er mich fernerhin mit näheren Weisungen versehen wolle« (Dw IV, 308). Als Publizist vertrat Varnhagen aber nicht nur Vorgaben seiner Regierung, sondern »alles der Preßfreiheit, dem Verfassungswesen, der Freiheit in jedem Sinn irgendwie Förderliche« (Dw V, 288). Kein Wunder, dass er unter »liberalen Grundsätzen« (Dw V, 27) etwas anderes verstand als Gruner, der in Paris eine preußische Geheimpolizei gegründet hatte (IV, 314). »Meine Artikel sprachen unaufhörlich für das Bürgerthum, gegen die Vorrechte des Adels, gegen die Willkür der Behörden, für die Erfüllung des dreizehnten Artikels der Bundesakte, für die Einheit der ständischen Vertretung« (Dw V, 93), wofür ihm unter anderen Cotta seine *Allgemeine Zeitung*, F. A. Brockhaus das fortlaufend aktualisierte *Conversations-Lexikon* und die *Jenaer Allgemeine Literatur-Zeitung* ihre Rezensionsspalten öffneten. In seiner Diplomatenzeit baute er das publizistische Netzwerk zugunsten seines Engagements für die badische Ständerversammlung und gegen Gebietsansprüche des Königreichs Bayern weiter aus⁷¹, wobei er nach dem Vorbild seines Vaters den »Schutz der Halbanonymität« (Dw I, 33) in Anspruch nahm.

Varnhagens Bündnis mit Johann Friedrich Cotta und der persönliche Auftrag durch Hardenberg mögen der preußischen Pressepolitik weniger nützlich gewesen sein als in den *Denkwürdigkeiten* dargestellt. Doch beides erwies sich als belastbar, als 1819, nach dem Mordanschlag auf den Bühnendichter Kotzebue (Dw VI, 27) im Deutschen Bund die sogenannte Demagogenverfolgung einsetzte und Varnhagen – wie es nachträglich hieß, weil sein Posten eingezogen werde –, unversehens die Abberufung erhielt. Dass er »als preußischer Diplomat letztlich auf eigene Faust handelte«⁷², wurde

71 Vgl. die Bibliographien in Wiedenmann (wie Anm. 9), S. 391–421 u. Varnhagen-Cotta (wie Anm. 17), Bd. 2, S. 563–626; ein Rezensent in Cottas Blatt ging darauf ein (wie Anm. 31), S. 189.

72 Vgl. die Einleitung der Herausgeber in: Varnhagen-Cotta (wie Anm. 17), Bd. 2, S. 21.

offen eingestanden (Dw VI, 137): »Meine preußische Mission war vor der Hand beendet, allein meine eigne ganz und gar nicht [...].« Eine ehrenvolle Abschiebung auf den Botschafterposten in Washington kam mit Rücksicht auf Rahels schwache Gesundheit nicht in Frage. Das Ehepaar kehrte im Herbst 1819 nach Berlin zurück. Damit schließt die fortlaufende Erzählung der *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens*; episodische Nachträge von 1829 und 1834 bilden kein Kontinuum mehr. Lange vor deren Konzeption begann der Autor in Berlin mit dem Aufzeichnen tagespolitischer Nachrichten, die er *Tagesbemerkungen* nannte. Fünfzig Jahre später, rund ein Jahrzehnt nach seinem Ableben, konnten sie weitgehend unangefochten als *Blätter aus der preußischen Geschichte* erscheinen.⁷³

Offenbar vermochte er 1819 von seiner Unschuld zu überzeugen, denn die ihm wenig wohlgesonnenen Nachfolger Hardenbergs und das Ministerium des Auswärtigen, für das er nun tätig wurde, zogen Varnhagen zu Sondermissionen heran. Erwähnt ist im 40. Abschnitt, dass eine solche »Angelegenheit [...] mich wirklich nach Kassel rief« (Dw VI, 163); in einer Fußnote verweist die Herausgeberin auf die gedruckten Tagebücher von dieser Reise.⁷⁴ Doch ein Bericht über Mediationsversuche im kurhessischen Familienzwist⁷⁵ wurde als *Denkwürdigkeiten*-Fortsetzung nie geschrieben oder verworfen. Im Wartestand bezog Varnhagen ein aufgestocktes Ruhegehalt und musste noch für den ursprünglich mit Mariane Saaling als Hochzeitsreise geplanten Wien-Besuch im Sommer 1834 Urlaub nehmen (Dw V, 311).⁷⁶ Ob der österreichische Staatskanzler, wie Tettenborn angesichts mehrerer Audien-

73 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense: *Blätter aus der preußischen Geschichte*. Hg. v. Ludmilla Assing, 5 Bde., Leipzig 1868–1869 (Aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense); ND mit einer Einleitung hg. von Nikolaus Gatter, Hildesheim, Zürich, New York 2009 (Bewahrte Kultur).

74 Vgl. ebd., Bd. 5, S. 157–195.

75 Vgl. Joachim Kühn: *Varnhagen von Enses Sendung nach Kassel und Bonn (1829). Nach ungedruckten Dokumenten aus seinem Nachlaß*. In: HESSEN-LAND Jg. 28 (1914), S. 97 ff., 113 ff., 133 ff.; 148 f., 166 ff., 186 f.

76 Vgl. H[einrich] H[ubert] Houben: *Jungdeutscher Sturm und Drang. Ergebnisse und Studien*. Leipzig 1911, S. 574.

zen mutmaßte, ihn als Nachfolger für den verstorbenen Friedrich Gentz gewinnen wollte (Dw VI, 346 f., 373), ist zweifelhaft.⁷⁷ Ein Jahr später denunzierte Metternich ihn bei Wittgenstein als Anführer einer angeblichen, mit dem Kult um Rahel und Goethe getarnten saint-simonistischen Verschwörung, womit auch Varnhagens Verteidigung der im Herbst 1835 durch Bundestagsbeschluss verbotenen Autoren in Zusammenhang gebracht wurde.⁷⁸

Mit dem sogenannten Jungen Deutschland ist die Publikation der *Denkwürdigkeiten* eng verbunden. Nimmt man die Angabe aus *Rahel. Ein Buch des Andenkens* wörtlich, so waren die (erst später nummerierten) Abschnitte 6 und 13 sowie 42, deren Auszüge es wiedergibt, im April 1833 »fertiggeschrieben«.⁷⁹ Gedruckt lag seit Mitte November 1832 die Episode von der Brandkatastrophe beim Fürsten Schwarzenberg vor (22. Abschnitt).⁸⁰ Im November 1835 kamen Berichte über die Schlacht von Wagram (17. Abschnitt)⁸¹, 1837 über den Besuch bei Jean Paul⁸² und den Tübingen-Aufenthalt

77 Vgl. ebd., S. 576 ff.

78 Clemens Lothar von Metternich an Wilhelm Fürst zu Sayn-Wittgenstein, v. 30.11.1835. In: *Neue Quellen zur Geschichte Preußens im 18. Jahrhundert*. Hg. u. bearbeitet v. Hans-Joachim Schoeps, Berlin 1968, S. 194.

79 Karl August Varnhagen von Ense in: *Rahel* (wie Anm. 3), S. 4; dass. in *Rahel* (wie Anm. 29), Bd. 1, S. 4.

80 Vgl. ders.: *Das Fest des Fürsten von Schwarzenberg zu Paris, im Jahre 1810*. In: LEIPZIGER LESEFRÜCHTE. GESAMMELT IN DEN BESTEN LITERARISCHEN FRUCHTGÄRTEN DES IN- UND AUSLANDES Jg. 1, Nr. 92–94, 17.–24.11.1832, S. 1465–1471, 1493–1505; dass. in: FEIERSTUNDEN FÜR FREUNDE DER KUNST, WISSENSCHAFT UND LITERATUR. ZEITSCHRIFT ZUR VERBREITUNG GEMEINNÜTZIGER KENNNTNISSE, ZUR ERMUNTERUNG DES GUTEN, ZUR BEFÖRDERUNG DES NÜTZLICHEN Bd. 2, Nr. 50–52, 23.–28.1.1833, S. 457–462, 465–470, 477–483; HISTORISCHES TASCHENBUCH Jg. 4 (1833), S. 3–43; vgl. die Rezension des Taschenbuchs [gez. 69] in: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 321, 16.11.1832, S. 1349 f.

81 Vgl. ders.: *Die Schlacht von Deutsch-Wagram, am 5ten und 6ten Juli 1809*. (Aus persönlichen *Denkwürdigkeiten*.) In: HISTORISCHES TASCHENBUCH Jg. 7 (1836), S. 309–387; Auszüge daraus in: ZEITUNG FÜR DIE ELEGANTE WELT Jg. 35, Nr. 221 v. 9.11.1835, S. 881 f., Nr. 222, 10.11.1835, S. 885 f.; vgl. die Rezension des Taschenbuchs [gez. 10] in: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 327, 23.11.1835, S. 1346 f.

82 Vgl. ders.: *Besuch bei Jean Paul Friedrich Richter*. In: DIOSKUREN. FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST Bd. 2 (1837), S. 1–17, ND Frankfurt a. M. 1871.

(14. und 15. Abschnitt) hinzu.⁸³ Sie finden sich zumeist in Zeitschriften, deren Redakteure wie Gustav Kühne (*Zeitung für die elegante Welt*) und Theodor Mundt (*Dioskuren, Freihafen*) dem Jungen Deutschland zugerechnet wurden. Diese Abschnitte gingen 1837/38 in die bei Hoff in Mannheim verlegten vier Bände *Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften* ein. Neben anderen verfolgten Autoren hatte Heinrich Hoff den im Sommer 1834 wegen der Beteiligung an sogenannten Umtrieben einer Burschenschaft verhafteten Heinrich Laube verlegt.⁸⁴ Für diesen war Varnhagen namentlich bei Metternich eingetreten (Dw VI, 334) und hatte sogar eine Denkschrift zur Verteidigung des Jungen Deutschland verfasst.⁸⁵ Bei Hoff kam übrigens auch die dem Fürsten 1834 empfohlene (Dw VI, 320) Sammlung der Schriften von Friedrich Gentz heraus, die dann erst Gustav Schlesier mit Varnhagens Hilfe redigierte.⁸⁶

Seinem »Wunsch, weit von Berlin drucken zu lassen«⁸⁷ und nicht »einen meiner hiesigen Freunde – Reimer oder Duncker – deßhalb anzugehen«⁸⁸, kam der durch Laube vermittelte Verlag entgegen. Als später Gerüchte aufkamen, dass Hoff »von den ersten beiden Bänden nicht nur ein Drittheil mehr Exemplare, als verabredet worden, sondern auch noch einen sogenannten Nachschuß habe drucken lassen, von den beiden folgenden Bänden aber gleich das Doppelte!!«, führte Varnhagen das Ende der Geschäftsbeziehungen

Vgl. die Rezension [gez. 121] in: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 282, 9.10.1837, S. 1142.

83 Vgl. ders.: *Scheidewege. Tübingen 1808. 1809*. (Aus den *Denkwürdigkeiten des Verfassers*.) In: DER FREIHAFEN. GALLERIE VON UNTERHALTUNGSBILDERN AUS DEN KREISEN DER LITERATUR, GESELLSCHAFT UND WISSENSCHAFT Jg. 1838, H. 1, S. 1838, S. 1–34.

84 Vgl. die Liste neben dem Titelblatt zu Bd. 2 (wie Anm. 2); Houben: *Sturm* (wie Anm. 76), S. 295, 390 f.

85 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense: *Denkschrift über das junge Deutschland*. In ders.: *Biographien* (wie Anm. 28), S. 765–774.

86 Vgl. Houben: *Sturm* (wie Anm. 76), S. 394, 632.

87 Karl August Varnhagen von Ense an F. A. Brockhaus, 14.10.1839. StAL (wie Anm. 16).

88 Ders. an F. A. Brockhaus, 4.9.1839. StAL (wie Anm. 16).

durch eine »sehr starke Forderung« für die Fortsetzung herbei.⁸⁹ Eine politische Distanzierung war damit nicht verbunden; Varnhagen bezog weiter die bei Hoff gedruckten Oppositionsschriften, darunter *Vier Fragen* von Johann Jacoby (Tb I, 275, 22.2.1841; 277, 2.3.1841; XII, 258, 21.9.1855). Noch kurz vor der Märzrevolution wurde er im *Deutschen Zuschauer* ehrenvoll erwähnt.⁹⁰ Redakteur dieses bei Hoff verlegten Blattes war Gustav von Struve, Sohn des russischen Geschäftsträgers in Baden (Dw V, 100) und Revolutionsführer von 1848/49. Heinrich Hoff nahm mit ihm und Friedrich Hecker am Frankfurter Vorparlament teil. Wie diese emigrierte auch Hoff nach der Niederlage im badischen Aufstand in die USA, wo er, wie Varnhagen registrierte (Tb IX, 194, 3.5.1852), bettelarm verstorben ist.

Band 5 der *Denkwürdigkeiten und Vermischten Schriften* von 1840 erschien also nicht mehr in Mannheim, sondern in Leipzig. Da er sehr nachgefragt war, schlug Brockhaus einen »besondern Abdruck des Aufsatzes über den Wiener Kongreß« vor (den späteren 33. Abschnitt), was Varnhagen mit der Begründung ablehnte, »ich würde gewissermaßen mein Buch todtmachen, indem ich den einen Theil davon zu eignem Leben ablöste«; erst recht sei keine einleitende »Erwähnung des Briefes vom Fürsten von Metternich« möglich:

Der genannte Brief, den hier der König und der Kronprinz eigends begehrt haben zu lesen, ist Gegenstand ferneren Briefwechsels mit dem Fürsten geworden, und kann wer weiß wie weit noch führen! Die Sache ist schwebend, und in diesem Augenblicke keiner Art von Besprechung zu unterwerfen; sie muß reifen und sich gestalten [...]. Unter diesen Umständen kann ich auch an dem Aufsätze vorläufig nicht rühren.⁹¹

89 Ders. an F. A. Brockhaus, 8.9.1839. StAL (wie Anm. 16).

90 Vgl. [Gustav von Struve:] *Nassau*. In: DEUTSCHER ZUSCHAUER Jg. 2, Nr. 2, 7.1.1849.

91 Karl August Varnhagen von Ense an F. A. Brockhaus, 10.5.1840. StAL

Auch von der zweiten, erweiterten Auflage gab es Vorabdrucke. So findet sich *Hamburg. 1794–1800* (der spätere 4. Abschnitt) bereits Ende 1842 in einer Benefiz-Publikation für die vom Hamburger Großbrand betroffenen Bürger; er kam in den ersten Band der zweiten Auflage von 1843.⁹² Der 24. Abschnitt über Paris 1810 erschien als Beitrag in Friedrich Raumers *Historischem Taschenbuch* 1845 und zwei Jahre später in Band 7 der Fortsetzung.⁹³ Weitere Texte wurden von Levin Schücking (*Rheinisches Jahrbuch*) – nämlich die Erlebnisse in Ungarn und nach dem Wiener Frieden (19. und 20. Abschnitt)⁹⁴ – und von Robert Prutz veröffentlicht (*Deutsches Museum*, Auszug des 39. Abschnitts; vgl. Dw VI, 27).⁹⁵ Diese entstammten einem fertigen Manuskript oder wurden ihm nachträglich inkorporiert; sie waren jedenfalls als Ergänzungen für die Ausgabe vorgesehen, die 1859 posthum erschien.

Bis 1834 reicht der Berichtszeitraum der *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*. Doch sind die zweieinhalb Jahrzehnte, die Varnhagen, von Reisen und Kuraufenthalten abgesehen, in Berlin sesshaft war, kaum ereignisärmer gewesen. »Ich selbst komme in meinen

(wie Anm. 16). Vgl. Alexander von Humboldt an Karl August Varnhagen von Ense, 11. u. 13.4.1840. In: *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858. Nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern, und Briefen von Varnhagen und Andern an Humboldt*. Hg. v. Ludmilla Assing, Leipzig 1860, S. 72 ff.

92 Vgl. ders.: *Ankunft und erster Aufenthalt in Hamburg 1794*. In: *Berliner Taschenbuch*. Hg. v. Hermann Kletke, Alexander Duncker und Eduard Haensel, Berlin 1843, S. 3–42; *Taschenbuchvorschau für das Jahr 1843. Dritter und letzter Artikel*. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 362, 28.12.1842, S. 1463.

93 Vgl. ders.: *Aufenthalt in Paris im Jahre 1810*. In: HISTORISCHES TASCHENBUCH N. F. Bd. 6 (1845), S. 307–387.

94 Vgl. ders.: *Aus Varnhagen's Denkwürdigkeiten*. In: RHEINISCHES JAHRBUCH Jg. 1 (1846), S. 165–224. Es handelt sich um *Ungarn. Preßburg. Wagha. Szereed. Tyrnau. 1809* und *Nach dem Wiener Frieden*, deren Einordnung nach dem *Wien. 1809* überschriebenen Abschnitt einleitend S. 165 empfohlen wird. Vgl. die Rezension [gez. 21] in: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 46, 15.2.1846, S. 183.

95 Vgl. ders.: *Kotzebue's Ermordung. Bruchstücke aus den ungedruckten Denkwürdigkeiten*. In: DEUTSCHES MUSEUM. ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, KUNST UND ÖFFENTLICHES LEBEN Jg. 1 (1851), S. 649–673.

Denkwürdigkeiten wohl nicht bis in diese Zeiten herab!« versicherte er Karl Rosenkranz 1840.⁹⁶ Wer diese nicht ganz so ›bunte‹ Lebensphase schildern wollte, müsste das Beziehungsgeflecht der Salons kartographieren (deren Varnhagen oft drei bis vier am Abend besuchte), den kaum überschaubaren Briefverkehr mit dem In- und Ausland kennen und der mäzenatischen Unterstützung nachgehen, die Varnhagen notleidenden Autoren⁹⁷, verfolgten Revolutionären⁹⁸ oder Bedürftigen wie der verarmten Philippine Cohen und ihren Kindern (Dw I, 287) angeheißen ließ.⁹⁹ Während solche diskreten Aktivitäten kaum schriftlich belegt sind, spiegeln sich andere detailliert in den von 1861 bis 1870 publizierten, zu zwei Dritteln unveröffentlicht gebliebenen Aufzeichnungen.

Allerdings sind *Tagesblätter* (oder, wie sie im Druck hießen, *Tagebücher*) anders zu lesen als die mit den sukzessiven Veröffentlichungen letztlich abgeschlossenen Memoiren. Politischen Kommentaren von prozesshafter, reflexiver Vorläufigkeit fehlt die Abgewogenheit; eine Chronik laufender Ereignisse ist kein rückwirkend koordinierter, vorsorglich mit Ergänzungen für künftige Auflagen befrachteter Lebensbericht. Tagebücher kann man bei späterer Revision kommentieren, modifizieren, bestätigen oder auslöschen. Varnhagens Aufzeichnungen auf ungeheftete, nicht nummerierte Blätter gleichbleibenden Formats können in mehr oder minder großem Abstand zum datierten Geschehen geschrieben, mehr noch: Blätter könnten herausgenommen, nachträglich

96 Ders. an Karl Rosenkranz, 24.4.1840. In: Warda (wie Anm. 18), S. 90.

97 Vgl. z. B. die Briefe von Ludwig Hermann Wolfram an Karl August Varnhagen von Ense, 26.7. u. 14.8.1847, 12.4. u. 20.7.1848, in Ludwig Hermann Wolfram: *Faust. Ein dramatisches Gedicht in drei Abschnitten*. [Leipzig. 1839.] Neu hg. u. mit einer biographischen Einleitung versehen v. Otto Neurath, Berlin [1906] (Neudrucke literarischer Seltenheiten, Bd. 6), S. E 424–445.

98 Vgl. z. B. die Briefe von Karl Grün an Karl August Varnhagen von Ense, 1.1.1849, 11.8. u. 10.9.1850, SV [79].

99 Vgl. hierzu Richard Speich: *Philippine Cohen. Eine Frau von großem Verstand und noch größerer Herzengüte*. 3. Aufl., Bad Homburg 2014, S. 172–175, 179 f., 190 f.; Dw I, 269 f.

berichtigt oder neu formuliert worden sein. Eine Lebenschronik, die nicht in ein Heft oder Leerbuch eingetragen, sondern als Loseblattwerk in Kästen abgelegt ist, bleibt offen für Ergänzungen: gesondert notierte Briefzitate oder Gedichte, dokumentarische Belege, gepresste Blumen, Zeitungsausschnitte, selten auch Bilder.

Die werkförmig organisierte Autobiographie weckt als Buch die Erwartung, aus einer gesicherten Erzählerposition in gediegenem zeitlichen Abstand, nach einem Wende- oder Scheitelpunkt des Lebens oder nach Erreichen wichtiger Etappenziele entstanden zu sein. Was die Freiheitskriege betrifft, glaubte Varnhagen tatsächlich, einen »Standpunkt« erlangt zu haben, der die »Uebersicht des Ganzen« (Dw III, 275) ermöglichte, ohne ihm die Wahrnehmung des Einzelnen zu verstellen.¹⁰⁰ Er verdankte ihn der Geschichte selbst: »Die Enge der Zeit«, heißt es am Ende des Buchs über Tettenborns Feldzüge, »läßt den Mitlebenden nicht immer zu, die Einheit der Richtung in dem Mannichfaltigen der Ereignisse zu erblicken, aber die Geschichte führt öfters ihre eigenen Standpunkte herbey, von welchen sie sich wie von Anhöhen herab überblicken läßt.«¹⁰¹

Doch vermied Varnhagen, durch eine zur Werkförmigkeit tendierende Schreibweise »die Ursprünglichkeit zu gefährden, welche vielleicht den ganzen Werth unserer Darstellung ausmacht« (Dw III, 273). Deshalb griff er auf sprachlich überarbeitete, inhaltlich unveränderte Texte zurück, die während oder kurz nach geschilderten Ereignissen als Rundbriefe, Flugschriften, Journaldrucke oder Bücher kursierten. In den Text wurden auch völlig heterogene Elemente montiert wie Chansons (Dw III, 123 f.; IV, 155 f.)¹⁰², Gedichte (II, 92 f.; III, 89), Briefe des Königs von Württemberg an den Verfasser (V, 264 ff., 272, 281 f., 311 f.; VI, 6 f.), ein ärztliches Bulletin über den Tod der Madame de Staël (V, 146–149), amtliche Schriftstücke, die ihn persönlich gar nicht betreffen

100 Zu dieser Problematik vgl. Feilchenfeldt: *Historiker* (wie Anm. 35), S. 311.

101 Varnhagen: *Tettenborn* (wie Anm. 66), S. 202.

102 Vgl. die Melodie hierzu in Varnhagen: *Paris* (wie Anm. 30), S. 44.

(V, 219 ff., 300–305, 305–310), oder einige vom Ich-Erzähler unabhängige Rahel-Briefstellen (II, 266 f.; VI, 4 ff., 153 f.).

Ihre Entstehung spricht nicht dafür, dass die in der Regel als musterhaft geltenden *Denkwürdigkeiten*¹⁰³ dem Idealtypus der Gattung nachstreben. Die »reif-überdachten, wohlgeschriebenen Memoirs«, die Johann Gottfried Herder in Abgrenzung zur französischen Literatur gefordert hatte, sollten vielmehr einen »ernsten Zurück- und Durchgang seines eignen, wie verlebten Lebens« ermöglichen.¹⁰⁴ Als formales und stilistisches Vorbild für das 19. Jahrhundert, »bis in unsere Tage hinein richtungweisend für die realistische Selbstdarstellung«¹⁰⁵, durfte Goethes *Dichtung und Wahrheit* gelten. Abschnitte von Erinnerungen, wie sie Varnhagen bot, »erscheinen daneben fragmentarisch, minder gefeilt, weniger auf eine bestimmte künstlerische Wirkung abzielend«.¹⁰⁶ Der Autor, der Metaphern aus dem Wortfeld des Silhouettierens wie den »schneidenden Gegensatz« (Dw I, 201) oder den »Zuschnitt« (218) nie ohne Nebensinn verwendet, war sich der Vorläufigkeit seines Projekts bewusst und »des Rechtes und Vortheils vollkommen eingedenk, daß wir Denkwürdigkeiten schreiben, welche ihresgleichen noch viele voraussetzen oder gewärtigen, denen erlaubt ist, Lücken zu haben, weil sie selber vielleicht so am besten andre ausfüllen« (Dw IV, 215). Diese literarische Technik des vorläufigen Aussparens für sukzessiv nachzutragende Ergänzungen ist dem montierten Scherenschnitt, wie ihn Rosa Maria Assing

103 Vgl. Friedrich Sengle: *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848*. Bd. II: *Die Formenwelt*. Stuttgart 1972, S. 225 ff.

104 Johann Gottfried von Herder: *Denkwürdigkeiten (Memoirs)*. In ders.: *Früchte aus den sogenannt-goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts. 1801–1803*. Karlsruhe 1821 (Sämtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst, Tl. 12), S. 25 ff.

105 Ursula Münchow: *Frühe deutsche Arbeiterautobiographie*. Berlin (DDR) 1973 (Literatur und Gesellschaft), S. 60.

106 Hildegard Wegscheider-Ziegler: *K. A. Varnhagen von Enses Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*. In: *Aus der Humboldt-Akademie. Dem Generalsekretär Dr. Max Hirsch zu seinem 70. Geburtstag gewidmet von der Dozentenschaft*. Berlin 1902, S. 180.

pfliegte, und dem modernen künstlerischen Verfahren der Collage verwandt. Formal ist sie weniger von *Dichtung und Wahrheit* als von Goethes italienischem Reisebericht inspiriert, »dem Papiere zum Grunde liegen die im Augenblick geschrieben worden«, und an denen Goethe »so wenig als möglich [...] zu ändern«¹⁰⁷ trachtete.

Erkennbare Weglassungen und Hinweise darauf, dass sich die *Denkwürdigkeiten* »für den Druck sehr einziehen mußten«¹⁰⁸, lassen den Standpunkt des Erzählers eher als unfest erscheinen. Sie zielen auf ein zensurgeschultes, ergänzungsbedürftige Textstrukturen gewohntes Publikum, das sich auf die diskursive Publikationsweise einlässt. Das Fragmentarische eines Werks bedeutet aber keine Schwächung; es wertet die Elemente auf, aus denen es sich zusammensetzt, ebenso den Kontext, in dem es steht; seine Rezeption wird über die supplementäre Funktion hinaus zur produktiven Fortschreibung. Seinem Leser Rosenkranz schrieb Varnhagen: »Wo sich das Ganze durchaus nicht sagen läßt, da wird doch immer ein Theil sich sagen lassen, und dann hat man nur dafür zu sorgen, den Ausdruck so zu wählen, daß die anderweitige oder spätere Ergänzung ihm sich anschließen könne ohne ihn aufzuheben.«¹⁰⁹ Eine so strukturierte Autobiographie wird jedoch kaum die durchgestaltete Form und klassische Abrundung erhalten, die dem Stilvorbild des späten Goethe entspräche. Allerdings war dessen Wertschätzung für die jüngere Generation nicht selbstverständlich; *Dichtung und Wahrheit* diente ihr zur Orientierung »im Götheschen Jahrhundert«, dem nächstvergangenen achtzehnten, dagegen waren »Varnhagen's *Denkwürdigkeiten* mit den daran gefügten Kritiken und Erinnerungen ein Sammelplatz des sich in unserer Zeit regenden Geistes«.¹¹⁰

107 Johann Wolfgang von Goethe an Carl Friedrich Zelter, 27.12.1814. In ders.: *Goethes Briefe. 28. Juli 1814–21. Mai 1815*. Weimar 1901, ND München 1987 (Weimarer Ausgabe, IV. Abt., Bd. 25; dtv, Bd. 118), S. 118.

108 Karl August Varnhagen von Ense an Karl Rosenkranz, 21.5.1837. In: *Warda* (wie Anm. 18), S. 37.

109 Ders. an Karl Rosenkranz, 2.2.1852. Ebd., S. 192.

110 Gustav Schlesier: *Literarische Uebersichten*. X. In: *EUROPA. CHRONIK DER GEBILDETEN WELT* Jg. 1837, Bd. 3, S. 471.

Die erratische Folge, mit der Varnhagen »seine Denkwürdigkeiten bruchstückweise dem Publicum mitzutheilen« und »langsam zusammenzuordnen«¹¹¹ pflegte, hinderte die Leser vorerst daran, sich einen Gesamteindruck zu verschaffen. »Die Welt sieht bis jetzt nur mein Censurleben«, stellte Varnhagen 1837 fest, ein alternatives, »censurfrees« Leben sei letztlich nur aus den posthum zu druckenden *Tagesblättern* nachzuvollziehen.¹¹² Dem »fragmentarischen Erscheinen« entsprach der »kunstmäßige Charakter«; es führte »zu Ausstellungen und Vorwürfen«, vor allem steigerte es den Erwartungsdruck, »die interessanten Aufschlüsse schon jetzt in ihrem ganzen Zusammenhange zu geben, in deren Besitz er durch seine günstige Stellung kam«. Man fürchtete, dem »Hange zu einer zerstreuten, unzusammenhängenden Lecture, der in unserer Zeit schon mehr, als es für eine gediegene Bildung ersprießlich sein möchte, verbreitet ist, [...] geschieht durch dergleichen Sammlungen [...] unverkennbarer Vorschub«; allerdings wurde eingeräumt, »daß es lebende Schriftsteller geben kann, [...] deren geistige Eigenthümlichkeit«¹¹⁴ ein solches Verfahren rechtfertigt.

Deuteten manche Kritiker das Fehlen eines epischen Kontinuums als Mangel, so erkannten andere darin ein Strukturprinzip. Die *Denkwürdigkeiten* »zerfallen in einzelne Bilder, die unter sich wol auch zusammenhängen, aber deren jedes doch gleichsam auf eine bestimmte Wirkung berechnet, von einer besondern Idee erfüllt, auf eine gewisse Gruppe beschränkt und von einem eigenen Rahmen umschlossen ist«, bemerkte ein Rezensent, der des-

111 [Gustav] K[ühne]: *Varnhagen von Ense*. In: ZEITUNG FÜR DIE ELEGANTE WELT Jg. 37, Nr. 142 v. 24.7.1837, S. 365 ff.; zum Verfassenachweis vgl. ders.: *Portraits und Silhouetten*. Th. 1, Hannover 1843, S. 180–192.

112 Karl August Varnhagen von Ense: Verfügung, 28.7.1837, zit. nach Gatter (wie Anm. 10), S. 262.

113 *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Sechster Band* [gez. 58]. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 332, 28.11.1842, S. 1339.

114 *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense* [gez. 59]. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 221, 9.8.1837, S. 897 f.

halb in Varnhagen – im Gegensatz zu Goethe – einen Künstler, wenn auch keinen Dichter erkennen wollte.¹¹⁵ Nicht als Kunst, doch immerhin als (belanglose) Kleinkunst, mit dem Scherenschnitt vergleichbar, wollte Rudolf Haym Varnhagens Schilderung des Wiener Kongresses würdigen, wenn er einräumte, wie treffend der ihm sonst gründlich verhasste Autor das »Auseinanderbröckelnde und doch äußerlich Zusammenhaltende, gerade diesen Wirrwarr, in dem nichts desto weniger Methode ist«, dargestellt habe: »Jede höhere Kunst wäre daran gescheitert und wiederum nur der höchste Grad dieser kleinkünstlerischen Geschicklichkeit war der schwierigen Aufgabe gewachsen.«¹¹⁶

Der Zwang, isolierte Abschnitte verständlich und lesenswert zu gestalten, brachte eine gewisse Selbstreferenzialität mit sich. Ihre Herkunft aus Almanachen, Jahrbüchern und Zeitschriften geben sie zu erkennen, wenn sie mit Angaben des Datums, manchmal sogar des Wetters eingeleitet oder beendet werden. Immer wieder trifft der Erzähler, meist wohlbehalten, in einer Stadt oder Landschaft ein (Dw I, 125 f.; 276; 326; 358; II, 1; 65 f.; 178; 253 f.; 305 f.; 327; III, 144; IV, 286; 377; V, 36; VI, 162; 296) oder bricht zu neuen Zielen auf (I, 26, 64 f.; II, 135; 277; III, 44; 143; IV, 178 f.; V, 35; VI, 374). Die Ankunft in der französischen Hauptstadt im Jahr 1810 schildern gleich zwei Abschnitte im dritten Band (Dw III, 45, 82). Der Bericht wird in dramaturgischer Verzögerung oder Beschleunigung vorgetragen und mit entsprechender Akzentuierung abgeschlossen.

Aus demselben Grund sind auktoriale Vorgriffe und Rückverweise selten und nicht immer zuverlässig. Über Achim von Arnim sollte das, »was in späterer Zeit dieses heitere Bild hin und wieder getrübt haben mag« (Dw I, 340), bei anderer Gelegenheit

115 *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Zweite Auflage* [gez. 101]. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 92, 1.4.1844, S. 374.

116 Rudolf Haym: *Varnhagen von Ense*. In: PREUSSISCHE JAHRBÜCHER Bd. 11 (1863), H. 5, S. 467 f.

nachgetragen werden – aber die passende, 1836 entstandene und zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebene Episode¹¹⁷ wurde dem *Denkwürdigkeiten*-Manuskript nicht einverleibt. »Von den Kämpfen und Mißgeschicken, [...] den Hoffnungen und Aussichten« im Winter 1812/13, auch von seiner Kurierfahrt nach Breslau wollte Varnhagen »vielleicht künftig eine Schilderung versuchen« (Dw III, 247), was ebenfalls unterblieb. Dagegen löste er im sechsten Band das Versprechen des vierten ein, sich ausführlicher über Metternich zu äußern, »über seine staatsmännische Bedeutung und Eigenheit im Allgemeinen [...], was aber in spätere Zeit als die des Wiener Kongresses fällt, und hier daher noch keine Stelle findet« (Dw IV, 222).

Die in einigen Vorabdrucken fehlenden, die Überschrift ergänzenden Orts- und Jahresangaben ermöglichten immerhin eine Orientierung. Gustav Schlesier rügte an den ersten in Buchform erschienenen Abschnitten, dass »der dazwischen liegende Faden oft schmerzlich vermißt wird« und hoffte – vergebens – darauf, »daß der Verfasser [...] auch die Angabe des Jahres beifügte, in welchem sie geschrieben sind.«¹¹⁸ Der Erzähler macht in etlichen Passagen auf Parallelen und Diskrepanzen der erzählten Zeit mit der Gegenwart seines Erzählens aufmerksam, manchmal sogar unter Angabe einer Jahreszahl (Dw I, 257, 269; III, 224; IV, 231; V, 93 ff.). Solche aktualisierenden Bezugnahmen helfen, die politisch-gesellschaftliche Bedingtheit der Perspektive nachzuvollziehen, zur konkreten Datierung der Niederschrift oder Bearbeitung sind sie meist unbrauchbar. Das »Mißverhältnis zwischen der Zeit der Aufzeichnung und dem Erlebnisse selbst« wurde von Historikern ohnehin umstandslos als »Fehlerquelle« gedeutet.¹¹⁹ Der Informationswert sei überall dort zweifelhaft, meint Hildegard Weg-

117 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense: *Ludwig Achim von Arnim und Moritz Izig*. In ders.: *Biographien* (wie Anm. 28), S. 674–680.

118 Gustav Schlesier: *Literarische Uebersichten*. XI. XII. In: *EUROPA. CHRONIK DER GEBILDETEN WELT* Jg. 1837, Bd. 3, S. 520 f.

119 Wegscheider-Ziegler (wie Anm. 106), S. 180.

scheider-Ziegler, wo die Berichte nicht »durch die gleichzeitigen Tagebücher unterstützt werden«, was allerdings sowohl für die Kindheitsgeschichte wie für »Schilderungen des späteren Berliner Verkehrs« gelte.¹²⁰

Allerdings »konzipierte Varnhagen seine ›Denkwürdigkeiten‹ von vornherein einmal als Ausgabe zu Lebzeiten, zum anderen als ›oeuvres posthumes‹«, wie Cornelia Fuhrmann durch detaillierte Textvergleiche belegt hat, wobei er über »unerquickliche Details aus dem privaten und öffentlichen Leben seiner Freunde und Bekannten [...] vorab schwieg, um diese zu schonen.«¹²¹ Nach dem Maßstab strenger Quellenkritik wären sie ohne Belang für die Geschichte des Wiener Kongresses: »Die Archive enthalten die Verhandlungen in ihrer ursprünglichen Form, während Varnhagens Berichte ja tatsächlich von der Stellung eines höheren Kammerlakaien ausgehen sind.«¹²² Ein zeitgenössischer Rezensent vertrat indessen die gegenteilige Auffassung, »daß beiweitem die Mehrzahl der Leser durch Varnhagen's Schilderung des Congresses ungleich mehr von dessen wesentlichen und zufälligen Elementen in sich aufnehmen wird, als ihm durch lange Studien der Verhandlungen möglich wäre.«¹²³ Freilich räumte der Autor selbst ein, kein Geschichtswerk zu bieten, und stellte es nach dem Prinzip eines für sukzessive Ergänzungen offenen autobiographischen Konzepts der Zukunft anheim, »ob und wie es geschrieben, oder das schon Geschriebene künftig eingetragen werden mag« (Dw IV, 180).

Auch Ludolf Wienbarg missbilligte den Abschnitt *Der Wiener Kongreß. 1814. 1815*, weil »an Flüsterreden und schüchternen Winken eines subalternen Exdiplomaten« wenig gelegen sei;

120 Ebenda, S. 181 f.

121 Fuhrmann (wie Anm. 5), S. 32.

122 Wegscheider-Ziegler (wie Anm. 106), S. 179. Zu den »Publizisten« zählt den Autor Heinz Duchhardt: *Der Wiener Kongress. Die Neugestaltung Europas 1814/15*. München 2013 (Beck'sche Reihe, Bd. 2778), S. 63.

123 *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Neue Folge. Erster Band* [gez. 71]. In: *BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG* Nr. 134, 13.5.1840, S. 538.

immerhin empfahl er »keinem Liebhaber, diesen Abschnitt zu übergehen; er scheint uns im flüchtigen Durchblättern sehr reich an interessanten Anekdoten und Zügen«. ¹²⁴ Die Glaubwürdigkeit schien für ihn weniger unter Abmilderungen oder präventiver Schonung von Zeitgenossen zu leiden, sondern gerade dort infrage gestellt, wo der Ich-Erzähler Abneigung durchschimmern lässt. Für den Jungdeutschen Wienbarg weckte das »Verhältniß Varnhagen's zu der Familie Brentano, zu Clemens und namentlich zu Bettine« den Verdacht, der Autor lasse sich durch »Stimmung und Verstimmung« leiten; er dürfe sich aber »durch Rahelsche oder eigene Empfindlichkeiten, welchen Ursprungs auch, nicht zu solcher Verkennung seiner literarischen Stellung verleiten lassen«. ¹²⁵ Ein anonymes Skeptiker wollte »den künstlerischen Werth des Buches« nicht herabsetzen, hielt es aber im Hinblick auf »den historischen (hier nur zeitgeschichtlichen) [...], nicht überall, aber an vielen Stellen für einen gefährlichen Verführer«. ¹²⁶ Dies begründete er mit allzu negativen Charakteristiken von Gentz und besonders Schleiermacher, über den man nach den Feierlichkeiten seiner Bestattung – »kein Fürst hatte jemals in Berlin ein solches Gefolge« –, nicht aber »nach den ungetreuen Bildnissen von der Meisterhand unseres Verfassers« urteilen solle. ¹²⁷

Vielen Kritikern fiel der Wegfall der Ich-Perspektive als charakteristisch für diejenigen Abschnitte auf, in denen sich die »Darstellung des äußern, geschichtlichen Lebens« vordränge; dabei »tritt die Person des Verf. fast ganz oder ganz zurück, sodaß er oft seiner gar nicht erwähnt oder sich nur in dem ›Wir‹ einschließt«. ¹²⁸

124 Wienbarg (wie Anm. 40), Nr. 65, 31.5.1843, S. 510.

125 Wienbarg (wie Anm. 40), Nr. 60, 20.5.1843, S. 469 f.

126 *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Dritter und vierter Band* [gez. 82]. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 250, 7.9.1838, S. 1013.

127 Ebd., Nr. 251, 8.9.1838, S. 1017 f. Vgl. die Entgegnung eines anderen Anonymus unter dem Titel *Neue Lecture. (Aus einem Briefe.)* [gez. 126]. Ebd., Nr. 1, 1.1.1839, S. 1 f., Nr. 2, 2.1.1839, S. 5 f.

128 *Denkwürdigkeiten* [gez. 101] (wie Anm. 115), S. 374.

Dies führte ein hegelianisch inspirierter Rezensent auf die Dichotomie zurück, in der »die Gesichtspunkte des Historikers und des Biographen oder des Charakterzeichners sehr auseinander« zu treten pflegen:

Dem Erstern ist das Allgemeine die Hauptsache, er sieht die Individuen nur im Spiegel der Alle umfassenden Geschichte [...]; dem Letztern spiegelt sich die Geschichte, das politische und Culturleben in seinen Individuen ab; der Historiker hat es mit vollendeten, wirklichen Thatsachen und Thaten zu tun, dem Biographen sind unausgeführte Vorsätze, Entschlüsse und Schritte, die ohne Erfolg bleiben, oft ebenso wichtig; Jener wird mehr die Seite des Gesetzlichen und Nothwendigen, Dieser die des Zufälligen und Freien, welche in den menschlichen Dingen neben- und ineinander bestehen, hervorheben. ¹²⁹

Vor dem Erscheinen seiner *Tagebücher* wurde Varnhagen insgesamt als eher rezeptiver, zusammenstellender Vermittler charakterisiert: »Bis zur Selbstverleugnung sucht er die Einmischung seiner Subjectivität zurückzudrängen, und die Personen nicht so zu schildern, wie sie ihm erscheinen, sondern wie sie sind.« ¹³⁰ Aus der zurückhaltenden Darstellungsweise resultierten Fehldeutungen und Missverständnisse. Der Erzähler bekennt selbst, wie oft er »Partheifarbe tragen sollte, die mir fremd war« (Dw I, 257), obwohl im Dialog mit ihm eine »polemische Beimischung [...] allzuleicht das Übergewicht« (VI, 250) bekomme. Die Kritik hob das Fehlen dichterischer Freiheit, das Übergewicht der künstlerischen Absicht, den Ästhetizismus hervor, der Varnhagen daran hindere, das geforderte »Glaubensbekenntniß« ¹³¹ abzulegen oder seinen »politischen Glauben [...] in einer Formel« auszusprechen:

129 Ebd., S. 373

130 Hermann Marggraff: *Varnhagen von Ense*. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 35, 25.8.1859, S. 634.

131 Kühne: *Varnhagen von Ense* (wie Anm. 111), S. 365.

Übrigens wollen wir uns hüten, ihn, wider seinen Willen, einer bestimmten Partei zuzuzählen. [...] Von Varnhagen aber mehr als von irgend Einem können wir Das lernen, daß mit allgemeinen Partei-, oder Classen- und Eigenschaftsnamen das Wesentliche und Charakteristische einer Persönlichkeit nicht erschöpft, oft kaum angedeutet ist, und die Einordnung in solche Classen den richtigen Gesichtspunkt oft mehr verückt als feststellt.¹³²

Will man gleichzeitigen diaristischen Aufzeichnungen Varnhagens mehr Glaubwürdigkeit zusprechen als den objektivierenden *Denkwürdigkeiten*, ergibt sich die Problematik, dass jene auch im Nachlass fehlen. »Die Bearbeitung oder Uebearbeitung« von Quellmaterial aus der erzählten Zeit sei »nicht überall gleich gerathen«, wie Wienbarg mutmaßte: »Was als solches durchblickt, hat meist mehr Frische und Schärfe, während die Glättung, die Dämpfung, die Rückhaltung, die Umsicht, die Wegsicht, die Rücksicht, die Absicht auf Seiten der Bearbeitung sich nicht verkennen läßt.«¹³³ In jedem Fall wäre es verfehlt, die nach dem Berichtszeitraum begonnenen *Tagesblätter* als Schwundstufe späterer, nicht mehr ausgestalteter Memoirenwerke zu deuten.¹³⁴ Vielmehr könnte das Aussparen, Collagieren, Ergänzen und Zusammenfügen von *Denkwürdigkeiten*-Abschnitten als Vorbereitung zum autobiographischen Konzept der *Tagesblätter* aufgefasst werden.

Die Metternich-Dialoge (vgl. Dw VI, 309–320, 327–336, 343 ff.) sind nämlich die einzige Passage, für die sich ein textgenetischer Zusammenhang belegen lässt. Das im 44. Abschnitt bearbeitete *Tagebuch einer Sommerreise 1834 nach Wien und zurück* liegt als paginiertes, aufgeschnittenes Heft zuoberst im ersten *Tagesblätter*-

132 *Denkwürdigkeiten* [gez. 101] (wie Anm. 115), Nr. 96, 5.4.1844, S. 382.

133 Wienbarg (wie Anm. 40), Nr. 65, 31.5.1843, S. 510.

134 Vgl. in Gatter (wie Anm. 9), S. 43–47 die Kritik an den Ausführungen von Konrad Feilchenfeldt u. Ursula Wiedenmann im Nachwort zu Varnhagen: *Biographien* (wie Anm. 28), S. 777.

Kasten; seine Benutzung ist mit Längsstrichen durch die einschlägigen Passagen bezeichnet. Dabei wurden diaristisches Präsens in narratives Imperfekt, erlebte in wörtliche Rede verwandelt; durch Umstellungen, Einbeziehen von Nachträgen und das Weglassen fast aller nicht direkt auf Metternich bezogener Erlebnisse wird eine Straffung erzielt. Die zentrale Stelle im Dialog vom 13. August, als Metternich für Erhaltung des Bestehenden plädiert und Varnhagens Einwurf »und Fortbildung« ignoriert haben soll (Dw VI, 330), steht beispielsweise nicht im Gesprächsprotokoll, sondern wurde anderntags mit den Worten nachgetragen, »er ließ den Zusatz aber unbeachtet, nahm ihn nicht auf, widersprach ihm nicht« (Tbl, 14.8.1834). Das Gespräch mit dem Freiherrn von Tettenborn, bei dem dieses Wort als »Kluft« (Dw VI, 373) bezeichnet wurde, die Varnhagens Anwerbung für Wien im Wege stehe, ist nur summarisch notiert (Tbl, 26.8.1834): »Auffallende Reden und Fragen, die mir Tettenborn ganz vertraulich stellt, wiefern es thunlich und gerathen für mich sein könnte, in österreichische diplomatische Dienste zu treten, Mangel an Talenten; Metternich würde sich gar nicht daran stoßen, daß ich liberal sei [...]; schon vor 22 Jahren habe Metternich mich für die österreichische Diplomatie festhalten lassen.« Unerwähnt sind in den Reisenotizen die Betrugsgeschichte mit einem Grafen L., die Varnhagen von einem Fremden erzählt und »viele Jahre hindurch nur im Gedächtniß bewahrt worden« war (Dw VI, 371), sowie die wunderliche, aus Tagebüchern von Friedrich Gentz und Franz von Andlaw bekannte Gräfin Fekete (320 f.)¹³⁵, die mit dem greisen Baron Arnstein am Spieltisch saß und der Varnhagen möglicherweise nachträglich einen »Denkstein« setzen wollte.

Man könnte nun versucht sein, den Ankauf der Gentz'schen Tagebücher, die Varnhagen im Sommer 1841 las (Tbl, 16.5. u. 22.8.1841), als terminus post quem für die Entstehung des Abschnitts 44 ein-

135 Vgl. Friedrich Gentz: *Tagebücher (1829–1831)*. Hg. v. August Fournier u. Arnold Winkler, Zürich, Leipzig, Wien 1920 (Amalthea-Bücherei, Bd. 20–22), Anm. 6, S. 349.

zusetzen. Doch selbst hier, wo ausnahmsweise Aufzeichnungen als Vorstufe existieren, ist der Zeitpunkt der Bearbeitung nicht präzise feststellbar. Natürlich lassen sich im jahrzehntelang fortgeführten Schreibprozess Phasen der Intensivierung und Konzentration ausmachen. Im Mai 1837, nach Drucklegung der ersten Abschnitte, hatten sie im »Manuskript ganz andere Ausbreitung«, das wohl noch der Revision bedurfte, wenn Varnhagen zugleich meint, sich »so bald nicht erlauben« zu können, »jene andern Stoffe gründlich vorzunehmen«. ¹³⁶ Im September desselben Jahres erkundigte sich der Autor bei Justinus Kerner, ob er mit der Verbreitung persönlicher Details aus seiner Biographie im späteren *Fünfzehnten Abschnitt* (Dw II, 159–163) einverstanden sei. ¹³⁷ Zwei Jahre später wurde die Jugend- und Bildungsgeschichte konzipiert (TbI, 20.6.1839): »Wäre ich nicht im Bade, so finge ich heute einen neuen Abschnitt meiner Denkwürdigkeiten auszuarbeiten an.«

Die »Schilderungen aus dem Sommer 1817« begann Varnhagen im Winter 1841, »und gleich mit gutem Fortgange« (TbI, 1.11.1841); sie erschienen 1843 unter dem Titel *Baden-Baden. Brüssel. Berlin. 1817* im dritten Band der zweiten Auflage. Im posthum gedruckten Band 9, der die Diplomatenzeit – noch ohne das Attentat auf Kotzebue – im Zusammenhang schildert, tauchte der Abschnitt erneut auf: »Im dritten Bande umfaßt diese Parthie 96 Seiten, im neunten aber, weil noch ›Karlsruhe‹ hinzugekommen ist, 132 Seiten«, monierte der Verleger, als es längst zu spät und das Buch ausgeliefert war. ¹³⁸ Allerdings führte er damals Verhandlungen über die *Briefe von Alexander von Humboldt an Karl August Varnhagen von Ense*, die er wohl nicht durch eine nachträgliche Aufrechnung gefährden wollte. Ludmilla Assing erwiderte, das Manuskript

136 Karl August Varnhagen von Ense an Karl Rosenkranz, 21.5.1837. In: Warda (wie Anm. 18), S. 37.

137 Vgl. ders. an Justinus Kerner, 18.9.1837. In *Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden*. Hg. v. Theobald Kerner, Bd. 2, Stuttgart, Leipzig 1897, S. 126 ff.

138 F. A. Brockhaus an Ludmilla Assing, 29.10.1860. SV [39].

habe »mein Onkel selbst vor mehreren Jahren druckfertig gemacht; ich habe es Ihnen überliefert wie es vorhanden war. Vermuthlich hat er den Abschnitt den Sie erwähnen wieder aufgenommen und erweitert, weil er gerade in jene Zeit hineingehört«. ¹³⁹

Die zweite Auflage aller Bände bei Brockhaus war erst 1843 möglich geworden, als Heinrich Hoff, dem Varnhagen »Eifer und Feuer [...], doch wenig Geist und gemeine Vorstellungen« attestierte (Tb IX, 255, 16.6.1852), die vier bei ihm erschienenen abverkauft hatte. Da er »über diese Exemplare hinaus kein Verlagsrecht an dem Buche hat, und also auch keines mitverkaufen« könne, bot Varnhagen Brockhaus, nachdem der fünfte Band »in kürzester Frist vergriffen war«, einen von seinen sonstigen Schriften getrennten und erweiterten Neudruck an: »Die bisherigen fünf Bände betragen 2547 Seiten, davon sind 1096 persönliche Denkwürdigkeiten, zu denen etwa noch 100 Seiten hinzukommen dürften«; sie sollten »unter dem eignen Titel ›Denkw. von V. v. E.‹ besonders zu haben sein, und daher in größerer Zahl von Exemplaren gedruckt werden«. ¹⁴⁰ Im Frühjahr 1842 hatte Varnhagen »die Abschnitte geordnet und vervollständigt, aber große Lücken bleiben noch immer«. ¹⁴¹ Im August wiederholte er das Angebot, doch hatte sich jetzt soviel Manuskript angesammelt, dass beide Abteilungen der Ausgabe »bei einigermaßen anständiger Theilung wohl acht oder wenigstens sieben Bände« ergeben konnten, weshalb er mehr Honorar forderte: 120 statt 100 Friedrichsd'or, zahlbar bei Eingang des Manuskripts, und 50 Freiemplare bei einer Auflage von 1500 Exemplaren: »Sagen Sie mir gütigst frank und frei, ob Sie bei meinen Bedingungen Ja sagen können, oder ob Sie dieselben verneinen müssen, und also meinen Antrag ablehnen! – Ich sähe

139 Ludmilla Assing an F. A. Brockhaus, 9.11.1859 (Konzept), ebd.

140 Karl August Varnhagen von Ense an F. A. Brockhaus, 31.3.1841. StAL (wie Anm. 16).

141 Ders. an Ignaz Paul Vital Troxler, 27.2.1842. In: *Der Briefwechsel zwischen Ignaz Paul Vital Troxler und Karl August Varnhagen von Ense. 1815–1858. Anhang: Der Briefwechsel zwischen Troxler und Ludmilla Assing 1859–1861*. Veröffentlicht u. eingeleitet durch Iduna Belke, Aarau 1953, S. 255.

dieses Geschäft gern in der nächsten Zeit auf eine oder die andre Weise abgethan.«¹⁴²

Varnhagen achtete in seinen Verhandlungen auf Qualität der Ausstattung und des Drucks, überließ dem Verleger aber, »die Einrichtung weniger splendid anzuordnen« als Hoff.¹⁴³ Der 1836 gestochene »Plan des Terrains von Wagram« wurde dem zweiten *Denkwürdigkeiten*-Band der 2. Auflage nicht beigelegt; Varnhagen hätte sich überdies von Brockhaus gewünscht, »daß ein ähnliches kleines Blatt für die Kriegszüge Tettenborn's angefertigt würde, – Berlin, Mecklenburg, Holstein, Schleswig, Bremen, Rheinland, Champagne, alles beisam[m]en, nur die bezüglichen Punkte, und ein rother Strich zur Verfolgung der Züge« –, sah aber wohl selbst ein, daß dies »zu umständlich« werde.¹⁴⁴ Bei den als Gaben für fürstliche Gönner, Bekannte und Freunde vorgesehenen Freixemplaren verzichtete er auf erlesene Papierqualität und bat sich nur aus, sie früher zu erhalten als der Berliner Buchhandel. Neben Berlinern gehörten zu den Empfängern solcher Exemplare, wie aus Listen für die Direktbelieferung durch den Verlag ersichtlich, Moriz Carriere, Gustav Droysen, Immanuel Fichte, Heinrich Heine, Joseph Hillebrand, Karl Immermann, Carl Georg Jacob, Heinrich Koenig, Gustav Kühne, Heinrich Leo, Karl Rosenkranz, Karl von Rotteck, Gustav Schlesier, Ignaz Paul Vital Troxler, Wilhelm Wachsmuth, der Darmstädter Gymnasiallehrer Karl Wagner und der Leipziger Philosoph Christian Heinrich Weiß.

Sprachliche Besonderheiten, die den Rezensenten auffielen – so war von »*Bezügen*« die Rede, »um ein Wort zu brauchen, das er gern für Beziehungen setzt«¹⁴⁵ –, waren stets das Ergebnis sorgfältiger Überlegung Varnhagens. Auch was die Rechtschreibung anging, bestand er auf genauer Wiedergabe; »dieser Punkt ist

142 Ders. an F. A. Brockhaus, 14.8.1842. StAL (wie Anm. 16).

143 Ders. an F. A. Brockhaus, 14.10.1839. StAL (wie Anm. 16).

144 Ders. an F. A. Brockhaus, 22.9.1842. StAL (wie Anm. 16).

145 *Denkwürdigkeiten* [gez. 82] (wie Anm. 126), S. 1014; Hervorhebung im Original gesperrt.

keineswegs unwesentlich, bisweilen sind Etymologie und sogar Grammatik stark dabei betheilig, und überhaupt gehört er zur Eigenheit des Schriftstellers.«¹⁴⁶ In den Aushängebogen zum sechsten Band sah Varnhagen den Druck »von der in dem Manuskripte deutlich vorgeschriebenen Orthographie abweichen, selbst in solchen Stellen, wo ich eigenhändig den Abschreiber korrigirt habe«, und bat sich aus, Schreibungen wie »Mahler«, »Ahndungen« und »ahnden« zu setzen:

Möge doch der Herr Korrektor versichert sein, daß ich bei meiner Schreibweise mit gutem Wissen verfare, und seiner Nachhülfe nicht bedarf, im Gegentheile dieselbe ausdrücklich verbitte! [...] Hätte ich irgend Zweifel, so könnt' ich darüber hier am bequemsten mit meinen Freunden den Herren Gebrüder Grimm zu Rathe gehen, welche Autorität der Herr Korrektor oder Setzer doch nicht wird überbieten wollen.¹⁴⁷

Bei der dritten Auflage war es Ludmilla Assing, die Respekt vor der »Orthographie meines Onkels« einforderte, »da er seine Schreibart immer beibehielt, und er die neue, die Sie vorschlagen, nicht liebte.«¹⁴⁸ Vergebens beharrte sie darauf, daß »*Napoleons* ohne Apostroph vor dem s geschrieben werden muß, weil nur bei Eigennamen, nicht aber bei Vornamen (wie Napoleon einer ist), das Apostroph angewendet werden muß« (Dw I, 313, 320, 367, 371; II, 25, 50, 52 u. ö.) und verlangte, der Setzer solle »sich nach *mir* richten, weil ja sonst das ganze Korrigiren überflüssig wäre.«¹⁴⁹

Von der Auswanderung nach Straßburg bis zum Verlassen der Pepinière (Abschnitte 2 bis 5) bildeten die *Denkwürdigkeiten*

146 Karl August Varnhagen von Ense an F. A. Brockhaus, 14.10.1839. StAL (wie Anm. 16).

147 Ders. an F. A. Brockhaus, 13.4.1842. StAL (wie Anm. 16).

148 Ludmilla Assing an F. A. Brockhaus, 8.4.1870. StAL (wie Anm. 16).

149 Dies. an F. A. Brockhaus, 31.7.1872, mit Vermerk des Empfängers: »(Die Nachschrift: Druckerei mitgetheilt)«. StAL (wie Anm. 16). Hervorhebungen im Original unterstrichen.

jetzt eine kontinuierliche Erzählstrecke, es hätten aber noch mehr Texte sein sollen: »Ich hatte mir vorgesetzt, diesen Winter einige Abschnitte meines Lebens zu diesem Behuf noch auszuarbeiten, habe aber nichts zu Stande gebracht.«¹⁵⁰ Vier weitere Abschnitte, darunter *Aufenthalt in Paris. 1810*, wurden 1846 in Band 7 veröffentlicht. »Große Schwierigkeiten der Behandlung« (Tb IV, 100, 7.6.1847) stellten sich ein, als 1847 der Lebensbericht bis in das Jahr 1834 fortgesetzt werden sollte. Wenn dieser 44. Abschnitt im folgenden Zitat gemeint ist, war die Arbeit noch im August 1847 »ohne rechtes Gedeihen« (TbI v. 15. 8. 1847): »Es fehlt mir der grade feste Strich zum Ziel, die Sachen müssen sich erst wieder klar ablösen lassen aus allem, was drum und dran hängt. Mir ist hinderlich, daß von meinen Denkwürdigkeiten schon so viel gedruckt ist.« Seinem englischen Übersetzer Alexander Duff Gordon – wahrscheinlich war an den *Sketches of German Life* dessen Frau Lucie, Tochter der ersten Rahel-Übersetzerin Sarah Austin, zumindest beteiligt –, der sich wegen starker Kürzungen des Originals rechtfertigte, versicherte Varnhagen jedenfalls, »daß auch die Urschrift kein geschlossenes Ganze, sondern mehr eine Sammlung von Einzelheiten« sei.¹⁵¹

Ende 1847 wurden Überlegungen zu einem achten Band angestellt, wobei das Metternich-Gespräch den Schlusspunkt bilden sollte. Auch eine neue Auflage war möglicherweise ins Auge gefasst, als sich Brockhaus bei Varnhagen nach dessen Porträt erkundigte, das er als Stahlstich beigegeben wollte.¹⁵² Der Druck

150 Karl August Varnhagen von Ense an Joseph Gentz, 14.2.1843. Handschriftenabteilung der Wienbibliothek, Wien.

151 Ders. an Alexander Duff Gordon, 18.3.1847. In ders.: »...auch die Urschrift kein geschlossenes Ganze.« Briefwechsel mit seinem englischen Übersetzer Alexander Duff Gordon. In: *Wenn die Geschichte* (wie Anm. 10), S. 70; vgl. Terry H. Pickett: *Zu Varnhagen von Enses Brief an Sir Alexander Duff Gordon*. Ebd., S. 73 ff.

152 Vgl. ders. an F. A. Brockhaus, 5.11.1847. StAL (wie Anm. 16); Nikolaus Gatter: *Eine »Galerie männlicher und weiblicher Schönheiten«*. Elisabeth Ney zu Gast bei Varnhagen und Ludmilla Assing in Berlin. In: *LITERATUR IN WESTFALEN. BEITRÄGE ZUR FORSCHUNG* 10 (2009), S. 157 f.

der Fortsetzung unterblieb angesichts der Ereignisse von 1848/49, die Metternich das Amt kosteten. Nicht zutreffend ist die Angabe, wonach das *Denkwürdigkeiten*-Projekt im Jahr 1849 abgeschlossen war.¹⁵³ Im Sommer 1851 hieß es, Band 8 sei fertig, doch wollte Varnhagen mit der Publikation »auf den Tod eines andern Mannes, und sehr gerne noch lange« warten.¹⁵⁴ Den 38. Abschnitt vom Jahr 1818 stellte er im Sommer 1852 fertig (Tb IX, 305, 25.7.1852). Fünf Jahre nach der Märzrevolution wurde das nötige Material »zurechtgelegt für meine Denkwürdigkeiten vom Jahr 1819« (TbI, 25.9.1853), wobei der Bericht über das Attentat auf Kotzebue, der auf Zeitungsartikel von 1819 zurückgriff, schon 1851 gedruckt worden war (Dw VI, 27 f.). Das Manuskript der Fortsetzung liege »seit Jahren druckfertig vor«¹⁵⁵, teilte Varnhagen 1854 dem Verleger mit, doch zwei Jahre später verspürte er das Bedürfnis, weiterzuschreiben: »Seit einem Jahre habe ich buchstäblich nichts [...] geschrieben, was ich mir selber aus Neigung zur Aufgabe gestellt hatte, nichts zur Fortsetzung meiner Denkwürdigkeiten, die ich doch gar gern zu einer Art von Abschluß bringen möchte!«¹⁵⁶ Noch sechs Wochen vor seinem Tod hat Varnhagen »manches zusammengestellt für künftige Ausarbeitung« (Tb XIV, 360, 27.8.1858).

Ob damit eine Fortführung über die einleitend genannte Perio-disierung hinaus oder das Auffüllen der zwischen 1819 und 1834 klaffenden Lücken gemeint war, wird sich nie klären lassen. Eine zusammenfassende Darstellung des Jahres 1848 (Tb IV, 172–229), die möglicherweise ein Abschnitt werden sollte, blieb jedenfalls Fragment und wurde in das diaristische Konvolut einsortiert.

153 Vgl. Houben: *Sturm* (wie Anm. 76), S. 578; Haym: *Varnhagen von Ense* (wie Anm. 116), S. 472.

154 Karl August Varnhagen von Ense an Karl Rosenkranz, 6.6.1851. In: War-da (wie Anm. 18), S. 188.

155 Ders. an F. A. Brockhaus, 24.7.1854. StAL (wie Anm. 16).

156 Ders. an Heinrich Düntzer, 7.11.1856. In dies.: »durch Neigung und Eifer dem Goethe'schen Lebenskreis angehören. Briefwechsel 1842–1858. Hg. v. Berndt Tilp, Frankfurt am Main 2003 (FORSCHUNGEN ZUM JUNGHEGELIANISMUS. QUELLENKUNDE. UMGREISFORSCHUNG. THEORIE. WIRKUNGS-GE-SCHICHTE, Bd. 7), Teil 1: *Einführung und Text*, S. 96.

Numerierte, mit Jahresangaben versehene Etiketten auf den neun Kästen tragen einen eigenen Werktitel und den Hinweis für den Nachlassverwalter Georg Reimer: *Tagesblätter. Für meine Nichte Ludmilla!* Im Sommer 1835 hatte Varnhagen mit sporadischen Aufzeichnungen begonnen, die ihm aus einer Sinn- und Lebenskrise heraushelfen sollten.¹⁵⁷ Seine autobiographische Schreibweise passte sich neuen Erfordernissen an, wenn er zunächst ein- bis zweimal die Woche, ab 1837 fast täglich Erlebnisse summarisch festhielt und – wohl nach dem Scheitern der Darstellung des Jahres 1848 – einsah, »daß die Unmittelbarkeit meiner Tagesblätter, trotz allen Ballastes, der in ihnen mitgeht, mehr, weit mehr ist, als alles, was ich mit dem sorgsamsten Fleiße daraus machen kann« (Tb VI, 265, 14.7.1849).

Nachdem sich die normativen Gattungszwänge nicht unterworfenen Schreibweise der *Tagesblätter* durchgesetzt hatte, waren Werkförmigkeit und Geschlossenheit für eine retrospektive Ausarbeitung der Erinnerungsprosa nicht mehr zu erreichen. Ein integrales Manuskript hat weder im April 1833 existiert, als von »einer Reihe von Denkblättern« die Rede war, von denen nicht einmal Rahel Notiz genommen habe¹⁵⁸, noch zu Beginn seines letzten Jahres, als der Autor notierte (Tb I, 14.1.1858): »Nach dem Thee las ich mit Ludmilla einige der bisher weggelassenen Stellen meiner Denkwürdigkeiten; sie könnten jetzt unbedenklich im Druck erscheinen.« Offenbar galt nun der Vorbehalt nicht mehr, den Varnhagen gegenüber Brockhaus äußerte, dass bis zur Publikation des 44. Abschnitts der Tod des Fürsten Metternich abzuwarten sei.¹⁵⁹

157 Im ersten *Tagesblätter*-Kasten, SV [252], findet sich auf einem Titelblatt zum *Tagebuch vom Sommer und Herbst 1835* die folgende Notiz Varnhagens: »(Ich wollte diese Aufzeichnungen eigentlich zum Nutzen für meine Gesundheit anlegen, sehen, ob in meinen kranken Zuständen bestimmte Reihen, und wiederkehrende Wirkungen zu erkennen wären. Es wurden aber meist andere Bemerkungen daraus.)«

158 Karl August Varnhagen von Ense in: *Rahel* (wie Anm. 3), S. 4; dass. in *Rahel* (wie Anm. 29), Bd. 1, S. 4.

159 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense an F. A. Brockhaus, 7.4.1851. StAL (wie Anm. 16).

Diese Umsicht galt aber noch der tragikomischen Verlöbnisgeschichte, der sich Varnhagen 1834 gewidmet hatte, als »dem neusten und jüngsten Stoffe, der mir in diesem Frühjahr zu durchleben beschieden worden« (Dw VI, 206). Sie erschien rund 35 Jahre später als vorletzter Abschnitt. Als Ludmilla Assing vom Tod der unverheiratet gebliebenen Mariane Saaling am 18.11.1868 erfahren hatte – in der Tagespresse wurde ein dem Papst bestimmtes Legat von 30.000 Talern gemeldet, das dann aber ihr Neffe, der Protestant Paul Heyse geerbt habe¹⁶⁰ –, suchte sie den Verleger mit dem ungedruckten 43. Abschnitt zu einem ehrgeizigeren Unternehmen zu verlocken. »Sie wissen daß er eine Mappe früher dem Druck vorenthaltene Zusätze gemacht hat, die nun alle erscheinen könnten«, schrieb sie nach Leipzig, doch sollte die erweiterte Ausgabe von Varnhagens *Denkwürdigkeiten* der Auftakt einer integralen Werkausgabe werden: »Bei einer Gesamtausgabe müßte natürlich alles neu geordnet und die jetzige willkürliche und bruchstückartige Folge verändert werden.«¹⁶¹

Am Ende einigte man sich auf *Ausgewählte Schriften*, die, verglichen mit den *Tagebüchern*, im Preis erschwinglich bleiben sollten, wobei auch für die biographischen Werke »Zusätze für eine künftige Auflage«¹⁶² als Douceur dienten. In der Öffentlichkeit war die Tatsache, dass sich Varnhagen kurz nach Rahels Tod noch einmal verlobt hatte, durchaus präsent; noch wenige Monate zuvor hatte ein Artikel über die Rolle der Frauen beim Wiener Kongress daran erinnert.¹⁶³ Während des Feilschens um die Vertragsbedingungen machte die Herausgeberin erneut geltend, der *Denkwürdigkeiten-*

160 Vgl. [Vermischte Nachrichten] *Vermächtniß für den Papst*. In: PRAGER ABENDBLATT. BEILAGE ZUR PRAGER ZEITUNG Nr. 280, 25.11.1868; (*Paul Heyse und nicht der Papst erbt.*) In: NEUES FREMDEN-BLATT Nr. 133, 1.12.1868 (Morgenblatt, II. Beilage).

161 Ludmilla Assing an F. A. Brockhaus, 20.12.1868. StAL (wie Anm. 16).

162 Dies. an F. A. Brockhaus, 28.4.1869. StAL (wie Anm. 16).

163 Vgl. *Die Damen auf dem Wiener Kongreß III*. In: KÖNIGLICH-PRIVILEGIIRTE ZEITUNG VON STAATS- UND GELEHRTEN SACHEN (VOSSISCHE), Nr. 109, 10.5.1868 (Erste Beilage, Sonntags-Beilage, Nr. 19), S. 73 f.; dass. in: DIE DEBATTE UND WIENER LLOYD Jg. VI, Nr. 131, 12.5.1868.

Text werde »bereichert mit der Verlobungsgeschichte meines Onkels mit Marianne Saaling, der Tante Paul Heyses, welcher pikante Abschnitt allein in vielen Kreisen eifrigst verlangt, gelesen und beurtheilt werden wird.«¹⁶⁴

Zu den Schwierigkeiten der Werkauswahl gehörte nicht nur die Ablösung bisheriger Verlagsrechte für die bei Reimer erschienenen *Biographischen Denkmale*, für deren Erwerb Varnhagen seinen Hauptverlag 1842 vergebens gewinnen wollte, sowie weitere, bei Cotta, Duncker & Humblot, Weidmann oder Perthes verlegten Bücher. Brockhaus suchte die Kosten von insgesamt 378 Reichsthalern auf die Herausgeberin abzuwälzen, die daraufhin ihre Honorarforderung minderte. Zugleich wollte er durch eine Klausel absichern, dass »die Ausgewählten Schriften [...] »im Ganzen wie im Einzelnen« in Ihren Verlag übergehen«, was Assing nicht zu verstehen vorgab; sie konzidierte ihm, »jeden Band auch einzeln verkaufen« zu dürfen.¹⁶⁵ Für »nützlich und angemessen« hielt Assing ein Gesamtregister, das Brockhaus ihr abverlangte, wofür sie sich aber mit Rücksicht auf ihre fortdauernde Editionstätigkeit nicht zuständig fühlte: »Aber warum müßte ich das machen? Kann das nicht jeder gewissenhafte Litterator?«¹⁶⁶ Der Verleger hatte, in Erinnerung an die brisanten *Tagebücher*, auch für die *Denkwürdigkeiten* eine abmildernde Redaktion vorausgesetzt. Ludmilla Assing, die »nirgends die »politischen Reflexionen« streichen« und einer »solchen Verstümmelung der so harmonisch in Ausdruck und Form zusammengeführten Werke meines Onkels«¹⁶⁷ nicht zustimmen wollte, setzte sich durch, wenn auch unter Verzicht auf den Abdruck literarischer Texte in der am Ende nur 19-bändigen Werkauswahl.

Im Frühjahr 1870 konnte sie dem Fürsten Pückler mitteilen, dass »nach langen Verhandlungen« die neue Varnhagen-Aus-

164 Ludmilla Assing an F. A. Brockhaus, 19.5.1869. StAL (wie Anm. 16).

165 Dies. an F. A. Brockhaus, 9.2.1870. StAL (wie Anm. 16).

166 Dies. an F. A. Brockhaus, 11.11.1871. StAL (wie Anm. 16).

167 Dies. an F. A. Brockhaus, 9.2.1870. StAL (wie Anm. 16).

gabe unter Dach und Fach sei, »und ich habe mich sogleich in die Arbeit gestürzt, den ersten Band druckfertig zu machen.«¹⁶⁸ Hermann von Pückler-Muskau sollte das Erscheinen nicht mehr erleben. Von den ersten Fassungen der *Denkwürdigkeiten* war Pückler nie recht überzeugt gewesen und hatte dem langjährigen Freund Varnhagen seine Vorbehalte nicht verschwiegen: So sei der »Diplomat« in seiner Schreibweise unverkennbar, »weil er Menschen und Dinge zu sehr wie rohe Eier anfaßt.«¹⁶⁹ Mit dem posthum erschienenen Nachtrag von 1859 schien »dieses leichte Unbehagen« des Fürsten vollständig getilgt:

Kein Tadel wird mehr beschönigt oder sorglich unterdrückt, kein Lob aus Rücksichten abgeschwächt, jede kühne Ansicht jetzt unumwunden ausgesprochen, wie auch kein Name ungenannt bleibt. [...] Bei Lebzeiten Varnhagens wäre er so nicht gedruckt worden, und er muß daher seinen vielfachen Verehrern um desto teurer sein.¹⁷⁰

Varnhagens Biographien, die das Leben der Königin Sophie Charlotte, des Bischofs Zinzendorf, preußischer Generäle, Abenteurer und Außenseiter schildern, hatten ihm einen Ehrenplatz »neben Plutarch und den bedeutendsten Biographen der neuesten Zeit« verschafft.¹⁷¹ Auszüge daraus wurden in Lesebücher und

168 Dies. an Hermann von Pückler-Muskau, 25.3.1870. SV [19].

169 Hermann von Pückler-Muskau an Karl August Varnhagen von Ense, 27.5.1841. In: *Briefwechsel zwischen Pückler und Varnhagen von Ense nebst einigen Briefen von Rahel und der Fürstin von Pückler-Muskau*. Hg. v. Ludmilla Assing-Grimelli, Berlin 1874 (Aus dem Nachlaß des Fürsten von Pückler-Muskau. Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau, Bd. 3), S. 385 f.

170 Ders. an Fanny Lewald [1860?], zit. nach dies.: *Erinnerungen. Fürst Hermann v. Pückler-Muskau und Bruchstücke aus seinen Briefen an sie*. In: WESTERMANN'S ILLUSTRIRTE DEUTSCHE MONATSHEFTE. EIN FAMILIENBUCH FÜR DAS GESAMTE GEISTIGE LEBEN DER GEGENWART Bd. 63 (Okt. 1887 bis März 1888), H. 374, S. 195 f.

171 Heinrich Kurz: *Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller*. Bd. 3, Leipzig 1859, S. 692.

Chrestomathien aufgenommen¹⁷², als Pflichtlektüre empfohlen¹⁷³ oder als Schulprämien verteilt.¹⁷⁴ An seiner Darstellungsweise wurde im Gegensatz zum »Stil der meisten Jüngern« der Verzicht auf »individuelle Stimmungen, persönliche Befangenheiten, Launen und geistreiche Sprünge« zugunsten einer individuellen Charakterisierung der Personen und Dinge gelobt: »Varnhagen wird manchmal durch den Syntax geistreich, wo der Stoff nicht funkenhaltig ist.«¹⁷⁵

»Dieser Styl ist wesentlich diplomatisch«¹⁷⁶, lautete der bei Kritikern beliebte Rückschluss vom Brotberuf auf die ästhetische Wertung. Ein »mehr beobachtender Geist und ein Diplomat« habe diese vorbildhaften Memoiren in der Nachfolge Goethes verfasst, der »dem ältern Sinn und Streben gleich nahe steht als dem heutigen«.¹⁷⁷ Varnhagens Schreibweise, deren »Ruhe« Heinrich Heine pries und als »größte Leidenschaft« bezeichnete¹⁷⁸, stieß auf Skepsis bei den Autoren des Jungen Deutschland, die eine vorausseilende Selbstzensur wahrzunehmen glaubten. Heinrich Laube sprach vom »Cölibatsstil«; die Syntax sei »reinlich und gefältelt wie Klosterwäsche, die Gedanken kommen in Prozessionsordnung mit

172 Vgl. *Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Für Freunde der Literatur und zum Gebrauch beim Unterricht in höheren Lehranstalten nach den besten Hilfsmitteln in alphabetischer Folge sorgfältig zusammengetragen*. Hg. v. Karl Schütze, Berlin 1862, S. 463; *Literatur. Deutsches Lesebuch für Mittelschulen. Dritter Band...* [gez. Dr. H.]. In: NEUE FREIE PRESSE Nr. 3840, 5.5.1875 (Abendblatt), S. 4.

173 Vgl. Heinrich Pröhle: *Der deutsche Unterricht in seinem Verhältnisse zur Nationalalliteratur*. Berlin 1865, Anm. zu S. 43 f.

174 Vgl. *Aus dem Stadtparlament*. In: NATIONAL-ZEITUNG Jg. 16, Nr. 449 v. 26.9.1863 (Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt).

175 *Rheinisches Jahrbuch* [gez. 21] (wie Anm. 94), S. 183.

176 Kühne: *Varnhagen von Ense* (wie Anm. 111), S. 366; zum polemischen Beiklang vgl. Heinrich Laube: *Erinnerungen. Erster Theil. 1810–1840*. Hg. v. Heinrich Hubert Houben, Leipzig [1909] (Ausgewählte Werke, Bd. 8), S. 238 f.

177 Gustav Schlesier: *Literarische Uebersichten. XI. XII.* (wie Anm. 118), S. 518.

178 Heinrich Heine an Karl August Varnhagen von Ense, 1.5.1827. In ders.: *Briefe 1815–1831*. Bearbeiter Fritz H. Eisner, Berlin (DDR), Paris 1970 (Heine-Säkularausgabe, Bd. 20), S. 387.

kurzen Schritten heran, die Worte sind züchtig und schmucklos.«¹⁷⁹ Für Hermann Marggraff »diplomatisirt er zuviel, auch im Stil«, dieser sei »ungemein graziös und durchsichtig, aber er entbehrt der sinnlichen Plastik; das Colorit ist von seltener Klarheit, aber etwas blaß, ohne kräftige Schattirungen, ohne eigentliches Incarnat.«¹⁸⁰

Gustav Kühne hatte den *Denkwürdigkeiten* zunächst die »gewichtige Bedeutsamkeit« der taciteischen *Historien* aus der römischen Kaiserzeit attestiert, »falls sie vollständig und ungeschmälert erschienen«¹⁸¹ – die Buchausgabe überzeugte ihn eines Besseren; Varnhagen sei in Wahrheit ein »Historiker, der zu einem Tacitus den geradesten Gegensatz bietet«:

Selbst dem Schaffot könnte dieser Styl entgegentanzen, ich will sagen, selbst Verzweiflung an der Sache der Gerechtigkeit, selbst Todesangst, wenn er sie zum Ausspruch brächte, würden anmuthig klingen. [...] In seinen Darstellungen ist [...] von einer Trübung der Zeitideen, einer Verkümmern der heiligsten Angelegenheiten der Menschheit, einer Verkehrung des Geschichtslaufes [...] gar keine Spur; kommende Geschlechter werden nach Varnhagen's Darstellungen meinen, die Geschichte unserer Jahrzehnde wäre eine Kette von Festivitäten gewesen; so viel gränzenlose Heiterkeit liegt in seinem Style.¹⁸²

Nicht immer ist diese Stilkritik so eindeutig von einem Zerwürfnis motiviert wie bei Theodor Mundt. Er pries noch in seiner *Kunst der*

179 Heinrich Laube: *Moderne Charakteristiken*. Bd. 2, Mannheim 1835, S. 301.

180 Marggraff: *Varnhagen von Ense* (wie Anm. 130), S. 634.

181 [Gustav Kühne:] Redaktionelle Einleitung der ZEITUNG FÜR DIE ELEGANTE WELT (wie Anm. 81), Nr. 221 v. 9.11.1835, S. 881.

182 Ders.: *Varnhagen von Ense* (wie Anm. 111), S. 366. Als »nicht bloß der Plutarch, sondern auch der Tacitus der neueren deutschen Geschichte« wird Varnhagen von K[arl Friedrich] A[ugust] G[eil] charakterisiert: *Karl August Varnhagen von Ense. Ein kulturhistorisches Lebensbild*. In: RHEINISCHE BLÄTTER FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT. ORGAN FÜR DIE GESAMTINTERESSEN DES ERZIEHUNGSWESENS Jg. 60 (1886), H. III, S. 362, Hervorhebungen im Original gesperrt.

deutschen Prosa die Schreibweise seines Gönners als meisterlich und zukunftsweisend.¹⁸³ Nachdem ihn Varnhagen jedoch als bezahlten Regierungsschreiber enttarnt hatte (Tb V, 252, 28.10.1848), war in einer Neuauflage der *Literaturgeschichte der Gegenwart* nur noch von seinem »nach allen Seiten hin künstlich ausweichenden Stil« die Rede.¹⁸⁴ Als im Februar 1860 die *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense* erschienen und scharfe Kritik beider Korrespondenten an den preußischen Verhältnissen enthüllten, kamen auch erste Passagen der *Tagesblätter* zum Vorschein. Sie lösten Befremden ganz anderer Art aus, das sich noch steigerte, als die *Tagebücher* in vierzehn Bänden folgten.

Seitdem wurde es üblich, von Varnhagens »Doppelrolle«¹⁸⁵ zu sprechen, von seiner angeblichen »Doppelnatur als Diplomat und als ehrlicher Mensch und Schriftsteller«¹⁸⁶; selbst einstige Freunde seines Hauses malten einen »doppelten Varnhagen«¹⁸⁷ an die Wand. Der helllichtige Marggraff hatte schon kurz vor dem Skandal »scharfe, schroffe, vernichtende Urtheile« und »jedem Radicaldemokraten zur Zierde gereichende Ausdrücke« in Varnhagens Korrespondenz, mithin ein »Doppelwesen« entdeckt, das aber »die meisten Menschen, wenn nicht alle«, kennzeichne: »nämlich ein diplomatisirend-aristokratisches und ein

183 Vgl. Theodor Mundt: *Die Kunst der deutschen Prosa*. Ästhetisch, literarisch, gesellschaftlich. Berlin 1837, ND mit einem Nachwort v. Hans Düvel, Göttingen 1969 (Deutsche Neudrucke), S. 384–387. Vgl. Hermann Marggraff: *Eine Erinnerung an Theodor Mundt*. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 41, 9.10.1862, S. 755 f., 758.

184 Ders.: *Geschichte der Literatur der Gegenwart. Vorlesungen über deutsche, französische, englische, spanische, italienische, schwedische, dänische, holländische, vlämische, russische, polnische, böhmische und ungarische Literatur. Von dem Jahre 1789 bis zur neuesten Zeit*. 2., neu bearb. Aufl., Berlin 1853, S. 646 f.; vgl. dass., Berlin 1842 (Friedrich von Schlegel's Geschichte der alten und neuen Literatur. Bis auf die neueste Zeit fortgeführt, Bd. 2), S. 529 f.

185 Hieronymus Lorm [Heinrich Landesmann]: *Varnhagen*. In ders.: *Philosophisch-kritische Streifzüge*. Berlin 1873, S. 98.

186 [Literarisches.] *Philosophisch-kritische Streifzüge* [gez. Sch.]. In: NATIONAL-ZEITUNG Jg. 26, Nr. 553, 27.11.1873 (Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt).

187 Rudolf Gottschall: *Aus meiner Jugend. Erinnerungen*. Berlin 1898, S. 316.

rücksichtslos-demokratisches«.¹⁸⁸ Der Varnhagen unterstellte charakterliche Zwiespalt wurde an den Polen seines autobiographischen Konzepts festgemacht, an der rückblickenden Erinnerungsprosa einerseits und der Registratur von Tageserlebnissen andererseits:

Die eine dieser Seelen [...] war plastisch ruhig, die andere von modernster Unruhe besessen; die eine schwelgte in der Harmonie, die andere in der Disharmonie; die eine war die Kunstseele, [...] die andere die politische Seele, der die frischeste Gegenwart, die unmittelbarste Agitation Bedürfnis ist; die eine empfänglich für das Ideal des Großen und Schönen in Kunst und Natur [...], die andere noch empfänglicher für das vergänglichste Tagesereignis, für die Anekdote, für den prickelnden Witz. Mit der einen, der kunstvoll schaffenden, schrieb er seine Biographien und Denkwürdigkeiten, mit der andern, der rücksichtslos plaudernden, seine Tagebücher.¹⁸⁹

Der Gegensatz zwischen klassizistischem Ideal – dem künstlerischen Anspruch auf Schönheit, Ruhe und Harmonie, die in den *Denkwürdigkeiten* ihren Ausdruck finden sollen –, und der Agitation und Disharmonie, Vergänglichkeit und Rücksichtslosigkeit, kurz: der Modernität, die man den *Tagebüchern* zuschrieb, führte zu einer klaren Hierarchie. Um den Schock zu überwinden, den brisante, unliebsame Erinnerungen an 1848/49 auslösten, wurde die Diaristik als skizzenhafte, unredigierte, im Wesentlichen

188 Marggraff: *Varnhagen von Ense* (wie Anm. 130), S. 635. Zum Skandal vgl. Nikolaus Gatter: »...mit kompromettanten Äußerungen über den König und alle lebenden Zeitgenossen.« *Wie Alexander von Humboldt und Karl August Varnhagen Skandalautoren wurden*. In: *Skandalautoren. Zu repräsentativen Mustern literarischer Provokation und Aufsehen erregender Autorinszenierung*. Hg. v. Andrea Bartl u. Martin Kraus unter Mitarbeit v. Kathrin Wimmer. Bd. 1, Würzburg 2014 (= Konnex. Studien im Schnittbereich von Literatur, Kultur und Natur, Bd. 10.1), S. 257–281.

189 *Neues aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense. Vierter Artikel* [gez. 17]. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 40 v. 1.10.1865, S. 631.

außerliterarische und nicht fürs Publikum bestimmte Materialsammlung beiseite geschoben.

Varnhagens eigene Lebensbilanz von 1839 erleichterte diesen selektiven Zugriff auf sein Werk. Erstmals wurde ein entstehungsgeschichtlicher Nexus der *Denkwürdigkeiten* mit den *Tagebüchern* behauptet, der die letzteren marginalisieren und jene aufwerten sollte. Der Archivar Meyer Isler stellte unter Berufung auf mündliche Verabredungen mit dem Verstorbenen (Tb XIV, 394; 22.9.1858) das Testament infrage, das wenig später sogar aus den Gerichtsakten entwendet und publiziert wurde, allerdings nur eine Zusatzklausel, die im Fall des gleich- oder vorzeitigen Todes der Universalerbin eine Versiegelung des literarischen Nachlasses und seine Überstellung in die Königliche Bibliothek zu Berlin vorsah. Isler aber reklamierte Varnhagens nachgelassene Papiere für die Hamburger Bibliothek, wo sie auf zwanzig Jahre sekretiert bleiben sollten, weil »ihre Benützung im Sinne des Schreibenden [...] uns in seinen Denkwürdigkeiten vorliege«.¹⁹⁰

Seine Aufzeichnungen habe Varnhagen nur als »künftigen Stoff für zusammenhängende Memoiren«, als »Hülfe für sein Gedächtniß«¹⁹¹ benötigt, behauptete auch der Feuilletonist Ernst Kossak; »wieviel davon einheitlich verarbeitet worden«, urteilte Alfred Dove, der Biograph Alexander von Humboldts, »enthalten eben jene Denkwürdigkeiten, der unorganisirte Rest ist uns in den berüchtigten Tagebüchern aufgetischt worden«.¹⁹² Hinzu kam, dass der Autor eine ethische Verhaltensnorm zu verletzen schien, die allseitige Transparenz von Standpunkten und Motiven, generelle Identität von Denken und Handeln fordert.

190 [Meyer] Isler: *Erklärung zu den Briefen von Alexander v. Humboldt an Varnhagen v. Ense*. In: ALLGEMEINE ZEITUNG Nr. 85, 25.3.1860 (Beilage), S. 1410 f.

191 Ernst Kossak: [Berlin] Die glänzenden Breslauer Festlichkeiten... In: SCHLESISCHE ZEITUNG Jg. 120, Nr. 546, 21.11.1861 (Morgen-Ausgabe).

192 Alfred Dove: *Verschiedene »sämmliche Werke«*. In: IM NEUEN REICH. WOCHENSCHRIFT FÜR DAS LEBEN DES DEUTSCHEN VOLKES IN STAAT, WISSENSCHAFT UND KUNST Jg. 2, Bd. 2, 13.9.1872, S. 488.

Mit Hilfe seiner Nichte lasse »der Mund, der, so lange er lebte, nur schalmeiende Beschönigung und flötende Vermittlung hören ließ, plötzlich aus dem Grabe heraus die Posaune des jüngsten Gerichtes vernehmen«.¹⁹³ Nach dieser Auffassung hätte es Varnhagen besser angestanden, »mit offenem Visier ins vorderste Glied zu treten« und sich »zu dem bitteren Brote aufrichtiger, mannhafter Opposition zu bequemen«¹⁹⁴ – statt dessen zog er sich »mehr und mehr in seinen Schmollwinkel zurück«¹⁹⁵, um seinen Ärger über das Scheitern seines Lebensentwurfs diaristisch abzureagieren.

Als die dritte Auflage der *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* erschien, wurde dem Autor umgekehrt zugute gehalten, er habe sich bei ihrer Niederschrift »als Schriftsteller noch von dem häßlichen Zusatz von Verbissenheit und Klatschsucht freigehalten, der seine »Tagebücher« verunstaltet«.¹⁹⁶ Hans Prutz, der von Bismarck begünstigte Sohn des einst verfemten Vormärz-Literaten, dessen *Deutsches Museum* Varnhagen mit einem Vorabdruck aus dem 39. Abschnitt (Dw VI, 28–65) unterstützt hatte, wollte selbst »nicht zu den so zahlreichen Verehrern Varnhagen's von Ense gehören«, rang sich aber ein Lob ab und fasste das bei Nationalliberalen und Konservativen stereotyp gewordene »Charakterbild« zusammen:

Varnhagen's langjährige, durch kein Amt gestörte Muße ist doch von einem Miston, einem Gefühl des Unbefriedigtseins durchzogen: wer wollte es Varnhagen schließlich auch verdienen, daß er sich in seiner amtlichen Laufbahn zurückgesetzt,

193 Hieronymus Lorm an Emil Kuh, 19.10.1862. In ders.: *Ausgewählte Briefe*. Eingeleitet u. hg. v. Ernst Friedegg, Berlin 1912, S. 179.

194 Carl Misch: *Varnhagen von Ense in Beruf und Politik*. Gotha, Stuttgart 1925, S. 135.

195 Theodor Fontane: *Willibald Alexis*. In ders.: *Aufsätze. Kritiken. Erinnerungen*. Hg. v. Jürgen Kolbe, Darmstadt 1969 (Sämtliche Werke), Bd. 1, S. 417.

196 [Bücherschau] *Varnhagen von Ense's Ausgewählte Schriften*. In: KLAGENFURTER ZEITUNG Nr. 211, 15.9.1871, S. 1332.

sich nicht seinen Talenten entsprechend berücksichtigt fühlte? Dieses Gefühl hat nun aber auf die Art, in der Varnhagen Menschen und Dinge [...] auffaßte und beurtheilte, einen sehr entscheidenden und den zu Beurtheilenden natürlich nicht eben günstigen Einfluß geübt. [...] Davon aber abgesehen, lesen sich die Varnhagen'schen »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens« höchst behaglich und anmuthig, und namentlich die ersten, die Jugendzeit behandelnden Bände dürfen wol zu dem Besten gerechnet werden, was unsere Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat.¹⁹⁷

Kein Wunder, dass sie sich, im Gegensatz zu den aus dem Nachlass veröffentlichten Werken, in Literaturgeschichten und Lexika als literaturwürdiges Hauptwerk durchsetzten. Doch selbst dies wurde in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg noch als »übertriebene Wertschätzung« registriert.¹⁹⁸ Historiker der wilhelminischen Ära, die inzwischen als Zitierautoritäten galten, hatten den Autor ja schon vor 1900 abgeurteilt – in einem »Totengericht«, dem »drei deutsche Professoren«¹⁹⁹ präsidierten: Rudolf Haym²⁰⁰, Heinrich von Treitschke²⁰¹ und sogar, in der *Allgemeinen Deutschen Biogra-*

197 Prutz (wie Anm. 51), S. 324 f.

198 Margarete Westphal: *Die besten deutschen Memoiren. Lebenserinnerungen und Selbstbiographien aus sieben Jahrhunderten*. Mit einer Abhandlung über die Entwicklung der deutschen Selbstbiographie v. Hermann Ulrich, Leipzig 1923, S. 161.

199 Ernst Heilborn: *Varnhagen und Rahel. Ein Gedenkblatt zu Varnhagens 50. Todestage*. In: VELHAGEN & KLASINGS MONATSHEFTE Jg. 1908–09, Bd. 1, S. 452.

200 Vgl. Haym (wie Anm. 116), S. 445–515; dass. in: *Zur deutschen Philosophie und Literatur*. Ausgewählt, eingeleitet u. erläutert v. Ernst Howald, Zürich, Stuttgart 1963 (Klassiker der Kritik), S. 74–173.

201 Vgl. Heinrich von Treitschke: *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*. 5 Tle., Leipzig 1879–1894 (Staatengeschichte der neuesten Zeit, Bde. 25–28); zahlreiche Einträge zu Varnhagen in Reinhard Lüdicke: *Personen- und Sachregister*. Leipzig 1921, S. 216 f.; Heinrich von Treitschke: *Biographische und historische Abhandlungen, vornehmlich aus der neueren deutschen Geschichte*. Berlin 1897 (Historische und politische Aufsätze, Bd. 4), S. 547 ff.; 563 f.; 568; 646 f.; 653 f.

phie von 1895, der Germanist Oskar Walzel, der sein Verdikt später zu Varnhagens Gunsten revidierte.²⁰²

Zu den Absurditäten der Rezeptionsgeschichte gehört, dass selbst Kenner Varnhagenscher Schriften, darunter *Denkwürdigkeiten*-Herausgeber,²⁰³ mit gleichbleibendem Begriffsrepertoire die Vorurteilsstruktur befestigten. Dass »Varnhagen seinem Wesen nach keine schöpferische, sondern eine rezeptive Natur war«, dass er »viel Kleines und Kleinliches aufbewahrt, viel Klatsch kolportiert«²⁰⁴ habe, meinte der DDR-Germanist Karl Wolfgang Becker, der unter Klassik unverblümt noch »das Bedeutende, Realistische, Humane und Gesunde versteht«.²⁰⁵ Auffallend ist auch, dass eine Anzahl hochrangiger NS-Kulturpolitiker, die kurz vor oder erst nach 1933 studiert hatten, mit Varnhagens Sammlung befasst war. Unter dem Pseudonym Karl Leutner, das seine Vergangenheit als nationalsozialistischer DAAD-Funktionär tarnen sollte, brachte Herbert Scurla nach dem Zweiten Weltkrieg in Ostberlin *Lebensbilder großer Deutscher* heraus, darunter drei Auflagen einer *Denkwürdigkeiten*-Auswahl, deren Vorwort (freilich in kriti-

202 Vgl. Oskar Walzel: *Varnhagen; Karl August V. von Ense*. In: *Allgemeine deutsche Biographie*. Auf Veranlassung seiner Majestät des Königs von Bayern hg. durch die historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften Bd. 39, Berlin 1895, ND Berlin 1971, S. 769–798; Bd. 45, S. 675; vgl. ders.: [Literaturbericht] Die Varnhagen von Ensesche Sammlung... In: HISTORISCHE ZEITSCHRIFT Bd. 114, 3. F. Bd. 18 (1915), S. 376.

203 Gegen Kritik von Joachim Kühn in dessen *Einleitung* zu Karl August Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens*. Bd. 1, Berlin 1922, S. XXXIII wird Rudolf Haym von Hermann Haering verteidigt: *Varnhagen von Enses Denkwürdigkeiten*. In: DIE PYRAMIDE. WOCHENSCHRIFT ZUM KARLSRUHER TAGBLATT Jg. 12, Nr. 33, 19.8.1923, S. 139. In Haerings eigener *Einleitung* zu Karl August Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens. Die Karlsruher Jahre 1816–1819*. Neuausgabe, Karlsruhe 1924, S. xv nimmt er auch den »als ›reaktionär‹ verschrienen Treitschke« in Schutz. – Von Hildegard Wegscheider-Ziegler (wie Anm. 106), die S. 183 Haym kritisiert, wird S. 178 f. eine Polemik Friedrich Hebbels bestätigt.

204 Karl Wolfgang Becker: *Nachwort*. In Karl August Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens*. Hg. v. dems., Berlin (DDR) 1971, Bd. 2, S. 422 f.

205 Ebd., S. 411.

scher Absicht) eine nazistische Hetzschrift ohne Quellennachweis zitiert, während andererseits jeglicher Hinweis beispielsweise auf die jüdische Herkunft des »reichen Kaufmanns Cohen« fehlt.²⁰⁶

Selbst Hannah Arendt wiederholte 1957 die Klischees deutsch-nationalistischer Kreise, in denen sie sich als Studentin bewegte. Sie blendete alle Verdienste um das Vermächtnis Rahel Varnhagens aus. Der Witwer habe nicht nur ihre Briefe zensiert und viele vernichtet, er sei auch als gesinnungs- und gewissenloser Karrierist von schlechtem Einfluss auf ihre Heldin gewesen: »Varnhagen macht mit«²⁰⁷, habe »keine großen Ambitionen, nirgends greift er handelnd ein, niemals ist er irgendwo mitverantwortlich«²⁰⁸, strenge sich an »zu lieben, wo einem nur das Gehorchen übrig bleibt«, wie »alle Parvenus [...], die sich in eine Gesellschaft, in einen Stand, in eine Klasse hinaufschwindeln müssen«.²⁰⁹ Die Grundzüge dieser Charakteristik wiederholte sie bei der Schilderung einer anderen, angeblich ebenfalls von »einer tödlichen Langeweile«²¹⁰ motivierten Karriere – der von Adolf Eichmann.

206 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*. Bearbeitet u. eingeleitet v. Karl Leutner [Herbert Scuria], Berlin (DDR) 1950 (Lebensbilder großer Deutscher); 2. durchges. Aufl. 1951; 3. erw. Aufl. 1951, dort S. 6 f.; zitiert wird S. 12 der Begriff »Reklamechef der Rahel« aus Kurt Fervers: *Berliner Salons. Die Geschichte einer großen Verschwörung*. München 1940, ND Struckum 1989 (Judaica, Bd. 3), S. 126; zur Kritik vgl. auch Rosenstrauch (wie Anm. 52), S. 20 f., 206.

207 Hannah Arendt: *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*. München 1959, S. 174; vgl. dazu Claudia Christophersen: »...es ist mit dem Leben etwas gemeint«. *Hannah Arendt über Rahel Varnhagen*. Königstein/Taunus 2002 (Helmer Wissenschaft); Nikolaus Gatter: »She became thoroughly stupid and commonplace ...« *Hannah Arendt's book about Rahel Varnhagen*. In: *Totalitarianism and Liberty. Hannah Arendt in the 21st Century*. Ed. by Gerhard Besier, Katarszyna Stokłosa u. Andrew Wisely, Kraków 2008, S. 381–419.

208 Ebd., S. 184.

209 Ebd., S. 186.

210 Ebd., S. 145. Vgl. dies.: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Aus dem Amerikanischen v. Brigitte Granzow, Reinbek 1978 (rororo, Bd. 7117), S. 54–63, 75–80 u. ö. Schon Monika Plessner erkannte die Parallelen des Eichmann-Berichts zur *Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*; vgl. Christophersen (wie Anm. 207), S. 223.

Von dort war es nicht mehr weit zum haarsträubenden, von deutschen Nachkriegsautoren gern und oft strapazierten Goebels-Vergleich, den im Erscheinungsjahr von Arendts Rahel-Biographie kein Geringerer als Arno Schmidt ziehen sollte.²¹¹ Unnötig zu sagen, dass sie alle – zahlreiche wären noch zu nennen –, Varnhagens *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* als bedeutendste Informationsquelle für eigene Werke heranzogen, weidlich zitierten und sich Sorgfalt und Sammlerfleiß eines Autors zunutze machten, dem sie mit meinungsstarker Vehemenz jede Glaubwürdigkeit absprechen. Treitschke brachte diesen, dem angeblichen Doppelcharakter reziproken Widerspruch auf den Punkt, wenn er dessen *Tagebücher* als »Gift, geradezu Gift für das unwissende Publicum« schmähte, zugleich aber von »dem großen Werthe für den Kundigen« nicht absehen konnte.²¹²

Die Unübersichtlichkeit seines Oeuvres hatte Varnhagens Verdrängung aus dem literarhistorischen Gedächtnis zur Folge. Sein Archiv von Büchern, Kunstwerken und Autographen war 1881 nach Berlin gekommen, jahrzehntelang unter Verschluss geblieben und deshalb erst 1911 inventarisiert worden. Eine seriöse Rezeption hatte nur ansatzweise begonnen, als es faktisch und vermeintlich endgültig, jedenfalls für vierzig Jahre ganz verloren ging. Mit der NS-Diktatur, der Auslagerung wertvoller Bestände der Berliner Staatsbibliothek im Zweiten Weltkrieg und dem Untergang Preußens endete die nur für wenige Jahre gegebene Möglichkeit einer unbeschränkten Benutzung. Wer Varnhagen verstehen will, wird nicht umhin können, ihm »in die ganze Breite seiner literari-

211 Arno Schmidt: *Legende vom braven Mann. Notwendige Berichtigung, zugleich eine nachdenkliche Probe verschiedenartiger Geschichtsauffassung*. In: *DIE ANDERE ZEITUNG* Jg. 5, Nr. 16, 14.4.1959, S. 11. Dieses Urteil versteht sich offenbar als Gegendarstellung zu einer kurz zuvor an gleicher Stelle erschienenen Verteidigung Varnhagens; vgl. Curt Rosenberg: *Als der »Fortschritt« aufkam. Über Varnhagen v. Ense und seine Zeit*, ebd. Jg. 4, Nr. 41, 9.10.1958, S. 12. Hierzu, wie auch zu Treitschke, Haym und Arendt, vgl. Kuhn (wie Anm. 49).

212 Heinrich an Eduard Heinrich von Treitschke, 2.8.1862. In ders.: *Briefe*. Hg. v. Max Cornelius, Bd. 2 (1859–1866), Leipzig 1913, S. 226 f.

schen Wirthschaft nachzugehen«²¹³, und dieses Vorhaben trifft auf entsprechende Schwierigkeiten – nach wie vor, und auf unabsehbare Zeit. Die Sammlung Varnhagen verlor ihren von den Stiftern bestimmten zentralen Ort und ist heute zersplittert. Nicht viele geben sich wie Hans Blumenberg als »Liebhaber seines großen Tagebuchwerkes«²¹⁴ zu erkennen. Doch haben Varnhagens *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* immer wieder Leser gefunden, wie Ludmilla Assing schrieb: »Die Werke meines Onkels und alles was zu seinem Nachlaß gehört, haben das Eigenthümliche, daß sie sich nicht gegenseitig abschwächen, sondern gegenseitig steigern; wer einmal in den Kreis eingetreten ist, in den diese Veröffentlichungen einführen, der verlangt immer mehr davon.«²¹⁵

Für ein sechsmonatiges Arbeitsstipendium für die Transkription der Tagesblätter von Karl August Varnhagen von Ense dankt der Herausgeber der Kunststiftung NRW.

213 Rudolf Haym an Heinrich von Treitschke. 2.4.1863. In ders.: *Ausgewählter Briefwechsel*. Hg. v. Hans Rosenberg, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1930 (Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts, Bd. 27), S. 212.

214 Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos*. Frankfurt a. M. 1979, S. 238.

215 Ludmilla Assing an F. A. Brockhaus, 19.5.1869. StAL (wie Anm. 16).

Emendationen

Seite 131 Zeile 23	geschickte wurde → geschickt wurde
Seite 136 Zeile 14	Grmaniens → Germaniens
Seite 179 Zeile 7	daß seine Fassung → das seine Fassung
Seite 265 Zeile 14	Lewin → Levin
Seite 266 Zeile 29	Lewin → Levin
Seite 267 Zeile 25	Lewin → Levin
Seite 265 Zeile 24	Gesandschaft → Gesandtschaft (siehe auch S. 157, 26 und 239, 5)
Seite 272 Zeile 5	onch → noch
Seite 275 Zeile 20	Cann → Caen
Seite 281 Zeile 34	Müßiggang → Müssiggang (siehe S. 311, 3 und S. 146, 26)
Seite 301 Zeile 6	Grammati → Grammatik
Seite 301 Zeile 7	durcharbeitenk → durcharbeiten
Seite 303 Zeile 23	liaisons dangerenses → liaisons dangereuses
Seite 324 Zeile 4	Republick → Republick (siehe auch S. 145, 32; S. 179, 19; S. 189, 15)
Seite 329 Zeile 30	hannover'schen → hannöverschen (siehe auch 2. Aufl. S. 349 sowie oben S. 336 Zeile 21)
Seite 335 Zeile 4	Kostum → Kostüm (siehe auch 2. Aufl., S. 355 sowie oben S. 103)
Seite 335 Zeile 27	Apothekar → Apotheker (siehe auch 2. Aufl. S. 356 oben S. 293)
Seite 339 Zeile 16	reis'ten → reisten (siehe auch 2. Aufl. S. 358)
Seite 339 Zeile 17	durchreis'ten → durchreisten (siehe auch 2. Aufl. S. 358)
Seite 340 Zeile 21	Loebell → Löbell (siehe auch 2. Aufl. S. 359 sowie oben S. 322, 6 und S. 359, 32)

Seite 342 | Zeile 24 Stadiums → Studiums
Seite 371 | Zeile 1 Kameraden → Kammeraden (siehe auch 2. Aufl.
S. 395 sowie 3. Aufl. Bd. 3, S. [193])
Seite 373 | Zeile 16 daß → das
Seite 395 | Zeile 17 Kriegsath von Cölln, → Kriegsath von Cölln

Bitte beachten Sie auch die folgenden Seiten.

Henrich Steffens

Was ich erlebte



Der Naturphilosoph und Schriftsteller Henrich Steffens (1773-1845) wurde in Norwegen geboren, wuchs in Dänemark auf und verbrachte viele seiner prägenden Jahre in Deutschland. Seine zehnbändige Autobiographie *Was ich erlebte* ist ein literarisches wie zeitgeschichtliches Dokument ersten Ranges, das neben Goethes *Dichtung und Wahrheit* und Varnhagens von Enses *Denkwürdigkeiten* bestehen kann.

Wir legen, zum ersten Mal seit dem Erstdruck 1840 bis 1844, eine vollständige Neuedition vor. Die zehn Bände sollen im Laufe der Jahre 2014 bis 2016 erscheinen und durch einen Zusatzband mit Einleitung, Kommentar und Register erschlossen werden.

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen
von Bernd Henningsen

Band 1 (1840) | Klappenbroschur, ca. 220 Seiten | € 16,90
ISBN 978-3-944720-03-6 (Frühjahr 2014)

Band 2 (1840) | Klappenbroschur, ca. 200 Seiten | € 16,90
ISBN 978-3-944720-04-3 (Sommer 2014)

Band 3 (1840) | Klappenbroschur, ca. 200 Seiten | € 16,90
ISBN 978-3-944720-14-2 (Herbst 2014)

GOLKONDA VERLAG | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf
www.golkonda-verlag.de

Ludwig Tieck

Straußfedern



Herausgegeben und mit einer
Einleitung versehen
von Jürgen Joachimsthaler

Erstmals werden Ludwig Tiecks »Gesellenstücke«, die 1795 bis 1798 in den Bänden 4 bis 8 der STRAUSSFEDERN-Anthologien erschienenen sechzehn Texte, vollständig kritisch ediert, und zwar nach dem vom Autor verantworteten Abdruck in den Schriften und mit sämtlichen Lesarten der Erstaussagen.

Darüber hinaus ist eine Ausgabe der acht STRAUSSFEDERN-Bände nach

den Erstaussagen geplant sowie eine Neuedition der dreibändigen *Reliquien* von August Ferdinand Bernhardt & Sophie Tieck.

»Sind Sie aber in einer sehr ungläubigen Stimmung, so machen Sie Feuer im Kamin, setzen Sie sich dicht umher, und löschen Sie das Licht aus. Lassen Sie die Feuerbrände ihr mattes auf- und niederschließendes Licht im Zimmer verbreiten, und dann nehmen Sie das Buch und fangen Sie an zu lesen: ich habe immer gefunden, daß ein Kaminfeuer die Phantasie erhebt, und den vorlauten Verstand etwas zum Schweigen bringt, und damit in nachfolgender Erzählung ja nicht zuviel Verstand hineingerathen möchte, schreibe ich sie vorsorglicher Weise ebenfalls beim Kaminfeuer.«

(aus: *Straußfedern I*, »Der Fremde«)

Band 1: Klappenbroschur
214 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-00-5 (Sommer 2014)

Band 2: Klappenbroschur | ca. 150 Seiten | ca. € 16,90

Band 3: Klappenbroschur | ca. 220 Seiten | ca. € 16,90

GOLKONDA VERLAG | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf
www.golkonda-verlag.de

Rahel Varnhagen von Ense

Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde



*Herausgegeben und mit einer
Einleitung versehen
von Inge Brose-Müller*

Rahel Varnhagen von Ense, geborene Levin (1771–1833), ist als Briefe schreibende Frau eine bedeutende Schriftstellerin geworden, weil diese Briefe nicht nur der Mitteilung und dem Gedankenaustausch zweier Menschen dienen, sondern herumgereicht werden, Nachrichten sind, Theater- und Kulturkritik, Reisebericht, Ratgeber. Rahel versteht ihre Briefe als »Originalgeschichte und poetisch«. Weil diese von Karl August Varnhagen und seiner Nichte, Ludmilla Assing, gesammelt und veröffentlicht wurden, sind sie zu einem Werk zusammengewachsen, das inzwischen auch in historisch-kritischen Ausgaben erschlossen wird.

Nachdem in den letzten Jahren die ursprünglich als Privatdruck erschienene einbändige Erstausgabe von *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde* (bei Matthes & Seitz) sowie eine auf dem Nachlass beruhende rekonstruierte »dritte« Auflage (bei Wallstein) publiziert wurden, legen wir die zweite, dreibändige Auflage in ihrer ursprünglichen Textgestalt, aber in kritisch durchgesehenem Neusatz vor.

Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde
Erster Theil (Berlin, 1834)
Klappenbroschur | ca. 500 Seiten | ca. € 24,90
ISBN 978-3-944720-06-7